

Vor flimmernden Schirmen

Wie der Bildschirm uns und unser Leben verändert

Erst als ich 18 Jahre war, kauften meine Eltern einen Fernseher. Die Zeit davor war ich auf die begrenzte Möglichkeit angewiesen, bei Klassenkameraden oder Nachbarn in die Röhre zu schauen, sehr zu meinem Leidwesen, da ich gerne mehr an der Welt der bewegten Bilder teilgenommen hätte. Als dann der Fernseher bei uns zu Hause Einzug hielt, stellte sich bei mir ein gewisser Nachholbedarf ein, der mich quer durch die Programme trieb, die allerdings damals – 1978 – sehr überschaubar waren. Private Sender gab es noch nicht, auch begann das Programm erst am Nachmittag und endete in aller Regel später am Abend wieder. Danach gab es zur Betrachtung nur noch ein Testbild mit nervigem Pfeifton.

1953 wurde das Fernsehen in Deutschland eingeführt.¹ 2013, 60 Jahre später, können wir wohl von einer Vollversorgung aller deutschen Haushalte mit den entsprechenden Geräten ausgehen. Auch die Programmvielfalt und -gestaltung hat sich inzwischen radikal verändert. Heute strahlen private und öffentliche Sender über Kabel, Satellit, DVB-T und Internet rund um die Uhr eine Fülle von Programmen in unsere Häuser und Wohnungen. Die *Arbeitsgemeinschaft Fernsehforschung* untersuchte unlängst den Fernsehkonsum in Deutschland. Demnach verbrachten die Bundesbürger an einem gewöhnlichen Arbeitstag „im Durchschnitt 192 Minuten vor der

Mattscheibe“.² Bei Jugendlichen ist die Verweildauer vor den diversen Bildschirmen noch deutlich höher. In seinem kürzlich erschienenen Buch „*Digitale Demenz*“ führt der Gehirnforscher Prof. Dr. Dr. Manfred Spitzer eine Befragung von 43.500 Schülern an, der zufolge „*die Mediennutzungszeit von Neuntklässlern bei knapp 7,5 Stunden täglich*“ liegt; das macht fast ein Drittel des Tages aus.³

Stimmt es, dass wir, wie der Untertitel des Buches von Manfred Spitzer behauptet, „*uns und unsere Kinder um den Verstand bringen*“, wenn wir unbegrenzt und unkontrolliert vor dem Bildschirm verharren?⁴



Damit kein falscher Eindruck entsteht: Auch wir haben zu Hause Fernsehergeräte, PCs, Tablets und I-Phones und nutzen sie regelmäßig. Auch ich ringe jeden Tag neu um das richtige Zeitkontingent meiner Verweildauer vor den diversen Schirmen. Es steht ebenso außer Frage, dass die Vorzüge der neuen Medien nicht von der Hand zu weisen sind. Müssen möchte man im Prinzip keinen der elektronischen Alltagsbegleiter mehr. Da es in diesem Artikel aber um die Gefahren eines (übermäßigen) Konsums mit den elektronischen Kommunikationsmitteln, vor allem dem Fernseher, gehen soll, werden im Folgenden auch nur einige negativ behaftete Aspekte der Thematik beleuchtet werden.

Freund oder Feind

Selbst Fachleute sind sich nicht einig, ob zu viel Fernsehkonsum Kinder und Jugendliche eher verblöden lässt oder ob nicht doch ein gewisser (Bildungs-)Wert über den Bildschirm transportiert wird. Eltern, gerade aus christlichen Elternhäusern, suchen daher immer wieder eine tragfähige Antwort, ob und inwieweit sie ihren Kindern das Medium Fernsehen vorenthalten sollen oder ob sie ihnen bei gänzlicher Verweigerung nicht doch den schulischen und gesellschaftlichen Anschluss verbauen und sie zu einer Außenseiterexistenz zwingen.

Realitätsverlust

Fest steht zunächst einmal, dass die vor dem Fernseher zugebrachte Zeit der Realität entfremdet. Experten sprechen von einer „*Enteignung der [persönlichen] Erfahrung durch das Fernsehen*“. ⁵ Tierfilme zu sehen, ersetzt keinen Zoobesuch oder die tatsächliche Beschäftigung mit einem realen Haustier. Bei sportlichen Übertragungen vom Sessel aus anzufeuern, ersetzt nicht die eigene körperliche Betätigung. Gesprochene Sprache im Film zu hören, ersetzt noch lange nicht das Lesen und Erschließen gedruckter Texte. Per Mausklick im Internet in der Sprechstunde bei Dr. Google die eigene Krankheit zu analysieren und Behandlungsmöglichkeiten im weltweiten Netz zu suchen, ersetzt keinen persönlichen Besuch beim Arzt oder Apotheker. Und selbst der Fernsehgottesdienst ist keine brauchbare Alternative zum realen gemeindlichen Zusammenkommen im Namen Jesu mit der Verheißung seiner Gegenwart. ⁶

Totengräber der Sprachkultur

Weiterhin steht zu befürchten, dass Fernsehen und Internet zum Totengräber des Kulturguts Sprache werden. Wenn für Schiller die Sprache noch „*der Spiegel der Nation*“ war, so sieht der „*Verein deutsche Sprache*“, nicht zuletzt durch eine von den Medien vorangetriebene Ver-Englischung des Deutschen (sog. „*Denglish*“), „*das Reinheitsgebot des gesprochenen Wortes*“ gefährdet und insgesamt einen „*Tiefpunkt der Sprachkultur*“ erreicht.

Wenn das Fernsehen (auch ohne eine Ver-Englischung) wesentliches Sprachvorbild ist, müssen wir uns nicht über die eindimensionale Belanglosigkeit der Worte derer wundern, die einen nicht unerheblichen Bestandteil ihrer Lebenszeit vor dem Bildschirm verbringen. Dann ist die Sprache nicht mehr das „*Spiegelbild der Nation*“, sondern ihr Zerrbild. Chatten und Twittern jedenfalls sind keine Dialoge im eigentlichen Sinne des Wortes (gr. „*Zwiesgespräch*“). Einem Mitmenschen beim Gespräch ins Auge zu sehen, ist Dialog; zu Gott zu beten, ist Dialog; auf Facebook seine Gefühlslage zu posten, ist kein Dialog. ⁷

Das durch die Medien produzierte Zerrbild der Sprache schlägt sich in der realen Welt nieder. Die Deutschkenntnisse einer Vielzahl von Schülern bewegen sich auf einem erschreckend niedrigen Niveau. Selbst in Abiturarbeiten wimmelt es von Rechtschreib-, Wort- und Zeichensetzungsfehlern. Der verbale Austausch im Klassenraum (und außerhalb erst recht) sieht auch nicht viel besser aus. „*Lass Aldi gehen!*“ (und in seiner verkürzten Form „*Lass Aldi!*“) ist die Eindampfung des eigentlich kompletten Satzes: „*Lass uns zum Aldi gehen, um dort einzukaufen.*“ Wenn man so täglich die rudimentäre Sprache der Heranwachsenden nahezu resignierend miterlebt, ist man manchmal geneigt, sich der Einschätzung unserer Sprache als einem „*Trümmerdeutsch ... einer niedergehenden Sprachkultur*“ anzuschließen. ⁸ Wen wundert's, wenn die direkten Sprachvorbilder dieser Generation aus den Tiefen von „*Berlin – Tag & Nacht*“, „*Köln 50667*“ oder anderen Primitiv-Shows diverser Sendeanstalten kommen.



Foto: © Gino Sarita Marina, fotolia.com

Kommunikation mit Hindernissen

Nicht wenige Schüler kommunizieren und benehmen sich inzwischen so, als sei ihr Sprachzentrum samt zentralem Nervensystem direkt am Bildschirm angeschlossen. Vor einiger Zeit landete vor meinem Schreibtisch ein Schüler der 7. Klasse. Die Deutschlehrerin hatte ihn aus dem Unterricht geworfen und zu mir geschickt, da er wieder einmal mehrfach gestört, Anweisungen ignoriert und sich vorlaut benommen hatte.

Der Dialog zeigt die hochwertige Sprachkultur einer vor dem Fernseher und im Web groß gewordenen Generation (L = Lehrer, S = Schüler):

- L: „Was ist passiert?“
S: „Ey, Mann, das war so, ...“
L: „Ich bin nicht, Ey, Mann.“
S: „Tut mir leid, Mann.“
L: „Wie war das?“
S: „Oh sorry, Digger, tut mir echt leid, Herr von der Mühlen.“
L: „Digger?“
S: „Oh Mann, ich schwör, tut mir leid, Digger! Oh Mist, Mann! ...“
L: „Was war nun?“
S: „Die Alte (gemeint war die Deutschlehrerin) nervt nur. Ich hab' gar nichts gemacht, Alter.“
L: „Alter?“
S: „Tut mir leid, Mann.“
L: „Mann?“
S: „Oh Mann!“
L: „Was ist also passiert?“
S: „Die Alte peilt gar nichts, Mann. Die ist voll ungerecht, Digger.“
usw. usw.

Da hatte Wolfgang Zöllner bereits in den achtziger Jahren eine nahezu prophetische Sicht, als er vor den Gefahren warnte, die sich zwangsläufig einstellen, „*wenn das Bild das Wort erschlägt*“. ⁹ Wenn das so weitergeht, müssen wir uns ernsthaft Sorgen um das Prädikat der Deutschen machen, ein Volk, der „*Dichter und Denker*“ zu sein. Mindestens die Bezeichnung „*Dichter*“ werden wir dann wohl bald abgeben müssen.

Wenn das Bild das Bibelwort überrollt

In einer weiteren Bedeutungsvariante kommt für uns als Christen natürlich die große Gefahr hinzu, dass uns das Bild nicht nur das Sprachwort, sondern auch das Bibelwort erschlägt. Kleine Testfrage zwischendurch: Wie viele Bibelworte haben meine Augen heute gesehen und wie viele Fernsehminuten? Bei ehrlicher Einschätzung wird das Ergebnis vermutlich nicht sonderlich gut für Gottes Wort ausgehen.

Kommunikationsfreie Isolation

Ganz abgesehen davon ist das immer wiederkehrende Argument des Halbkreises, den das TV schafft, nicht gänzlich von der Hand zu weisen. Anstelle des Gesprächs und des Austauschs miteinander, steht das Nebeneinander in der Halbkreis-Ausrichtung auf den Fernseher im Wohnzimmer; wenn er denn da noch stünde, damit wenigstens ein Stück weit ein Gespräch aufkommen könnte und eine kleine korrigierende Regulation im Fernsehkonsum möglich wäre. Heute ist es vielfach so, dass die Endgeräte in allen Zimmern – entsprechend der Zahl der Mitbewohner – verteilt sind, sodass ein jeder für sich (und von der Restfamilie isoliert) kommunikationslos mit Bild und Ton gefüttert wird, Chips und Pizza inklusive. Fernsehen macht schnell einsam (und dick).

Lebenszeitverschwendung

Unstrittig ist auch, dass das Fernsehen ein Zeitfresser ist. John Piper macht sich in seinem Buch „*Dein Leben ist einmalig*“ ernste Gedanken über die viele Zeit, die wir vor dem Fernseher verschwenden – eben angesichts der Tatsache, dass unser Leben einmalig ist und (wie der Untertitel des Buches rät) deshalb nicht vergeudet

werden sollte, schon gar nicht – wie Piper es nennt – mit den dort verbreiteten „*trivialen und seichten Inhalten*“. Piper befürchtet sogar, dass ein übermäßiger Konsum „*unsere Verstandeskraft verringert, um Gott zu erkennen*“. Er endet seine Ausführungen mit der Hoffnung: „*Ich wünschte, Jung und Alt würden das Fernsehen ausschalten, einen langen Spaziergang machen und von ... Taten für eine Sache träumen, die zehntausendmal wichtiger ist. ... Ich bitte Sie – wie ich auch für mich selbst bete: Schließen Sie sich Jesus auf der Straße von Golgatha an!*“ ¹⁰ Und damit sind wir bei der Jahreslosung mit ihrer richtigen Perspektive: „*Denn wir haben hier (vor dem Fernseher) keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*“ ^b

Die Würde des Menschen ist antastbar

Die Trivialität allerdings scheint in der Tat zunehmend mehr Raum im Fernsehen einzunehmen. In sogenannten Doku-Soaps, Casting-Shows und anderen fragwürdigen Unterhaltungsformaten wird uns regelmäßig vorgeführt, dass die Würde des Menschen sehr wohl antastbar ist. Die Programmverantwortlichen scheinen davon nicht sonderlich beeindruckt zu sein, denn diese Shows katapultieren die Quoten der Privatsender in die Höhe, allen voran „*DSDS*“, die Mutter aller Shows. Nachdem 2003 die erste Staffel erfolgreich abgedreht wurde, treten seitdem junge Menschen ohne Zahl in einen inszenierten Sängerwettbewerb und merken erst viel zu spät, dass sie missbraucht werden, um die Lustgefühle eines anonymen Millionenpublikums zu bedienen und die Geldmaschine des Senders auf Hochtouren zu bringen. Die Bühne wird zur Arena für moderne Gladiatorenkämpfe. Am Ende entscheidet der erhobene oder gesenkte Daumen an der Telefonsastatur, wer weiterkommt. Brot und Spiele auf die moderne mediale Art.

Auf der Strecke bleiben die vielen absevierten Teenager. Während die Römer wenigstens noch hartgesottene Männer in das große Spektakel schickten, bugsiert der Kölner Privatsender Jugendliche mit zerbrechlichen Seelen ins Rampenlicht. Jungen und Mädchen erleben, wie ihr Gefühls- und Privatleben gnadenlos vor laufender Kamera auseinandergenommen wird. Für wenige Minuten berühmt gewesen zu sein, muss teuer erkaufte werden. Völlig auf sich gestellt, werden sie

beleidigt, vom Publikum verlacht, von der Kritik aussortiert und vom Sender wieder in die Anonymität entlassen. Aus dem Traum ist ein tränenreicher Albtraum geworden. Satt Superstar Wegwerf-Artikel. Und wir sehen gaffend zu.

Da kann man Neil Postman nur recht geben, der nach eingehender Analyse des Show Business schon 1985 zu dem Ergebnis kam: „*Wir amüsieren uns zu Tode*“ und folgerichtig seinem Buch genau diesen Titel gab. Man ist geneigt, mit dem Slogan einer anderen nichtssagenden Reality-Show aus dem Dschungelcamp ausrufen: „*Hilfe! Holt mich hier raus.*“ Auf der anderen Seite sollten wir die Programmverantwortlichen, Moderatoren und B-Promis vielleicht alle lieber dort lassen, damit sie uns nicht weiter mit ihrem sinnfreien Gefasel belästigen. ¹¹ Ralf Kaemper bringt es auf den Punkt, wenn er feststellt: „*Die virtuelle Welt hat keine Tiefe. Der Bildschirm ist flach.*“ ¹²

Nachahmungsgefahr – Vorsicht Vorbild

Explosionen im Sekundentakt, Morde in Zeitlupe, Verbrechen in schnellen Bildfolgen, Sexualisierung in nahezu jedem Filmformat, Horror in Detailaufnahmen – das kann auf Dauer nicht gutgehen. Je nachdem, auf welcher Seite des Fernseherschirms man steht, bleibt zwar strittig, ob das Fernsehen die Realität beeinflusst (also dazu anstiftet, das Gesehene umzusetzen) oder ob Filme die schon längst vorhandene Realität des Alltags nur noch widerspiegeln. Anders herum formuliert geht es um die Frage, ob das Fernsehen nur den aktuellen Zustand der Gesellschaft wiedergibt oder ob der aktuelle Zustand der Gesellschaft das Ergebnis der im Fernsehen gezeigten Inhalte ist.

Amerikanische Forscher jedenfalls gehen davon aus, dass es allein in den USA jährlich zigtausende von Gewaltdelikten, Vergewaltigungen und Morden



weniger gäbe, wenn der Bildschirm nie erfunden worden wäre. Unvergessen ist das grauenvolle Schicksal des kleinen dreijährigen James Bulger, den zwei Zehnjährige 1993 in einem Einkaufszentrum in England entführten und nach Vorlage eines Horrorfilms, in dem die besessene Kinderpuppe „Chucky“ ihr Unwesen treibt, zu Tode folterten. Der Film diente ihnen als detailgetreue Vorlage für ihre abscheuliche Tat.¹³ Der zuvor bereits zitierte Manfred Spitzer schließt sich in einem seiner älteren Bücher der These der Beeinflussung durch den Film zur negativen Nachahmung nachvollziehbar an und kommt zusammenfassend zu der unmissverständlichen Warnung: „Vorsicht Bildschirm“.¹⁴

Ob die Arche deshalb nur ein Fenster nach oben hatte, da Gott nicht wollte, dass Noah und seine Familie das Leiden und Sterben sahen, so wie es uns tagtäglich in Film und Fernsehen möglich ist? Luther kannte keinen Fernseher, aber nachfolgender Rat lässt sich sicherlich ohne große Mühe auf die bewegte Bilderflut des 21. Jahrhunderts übertragen: „*Ich Christ soll dieses zeitliche Leben nur mit zugetanen Augen und blinzlich anschauen, aber das zukünftige Leben sollte er mit ganz aufgetanen Augen ... ansehen.*“¹⁵ Womit wir wieder bei der Jahreslosung wären.

Die Lampe des Herzens

Wie sehr die Augen der direkte Kanal zu Herz und Seele sind, lässt sich vielfach in der Bibel finden. Die Lust der Augen brachte die Sünde in die Welt.⁶ Demzufolge sind die Empfehlungen, gerade die Augen vor falschen Bildern zu schützen, ebenso häufig in der Heiligen Schrift enthalten. Hier nur eine kleine Auswahl: „*Ich will nichts Schändliches vor meine Augen stellen*“ und deshalb „*wende meine Augen*

davon ab, das Nichtige zu betrachten.“^{d,e} Was ich sehe, prägt mich – ein Schelm, wer anderes behauptet. Nicht von ungefähr warnt der Herr: „*Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; ist aber dein Auge verdorben, so wird dein ganzer Leib finster sein.*“^f

Im Nachahmen und Imitieren des Gesehenen sind natürlicherweise Kinder besonders gefährdet. Ihr Lebens- und Weltbild formt sich ja erst noch. Wenn sie dann täglich vor Augen geführt bekommen, wie Gottes Gebote missachtet und Autoritäten herabgesetzt werden, Respekt vor Mitmenschen und Geschöpfen mit Füßen getreten wird und verbale Ausfälle Erwachsenen gegenüber nicht die Ausnahme, sondern traurige Regel sind, muss man sich nicht wundern, wenn sie ihre Eltern und Lehrer ebenso geringschätzend und disrespektierlich behandeln.¹⁶

Enttabuisierung

Verdecktes wird entblößt und zur Nacktheit, Liebe wird sexualisiert, Intimes wird dem Voyeurismus überlassen, Scham wird schamlos, gleichgeschlechtliche Liebe wird als akzeptable Alternative schauspielerisch hoffähig gemacht. Wie soll sich ein werdender Mensch da noch für eine kommende Beziehung orientieren können? Wie sollen sich bereits Verheiratete noch schützen? Vielleicht

mit Hiobs Rat: „*Einen Bund habe ich mit meinen Augen geschlossen. Wie hätte ich da auf eine Jungfrau lüstern blicken sollen?*“^g Vereinbarungen mit unseren Augen (besonders den Männeraugen) sind da mehr denn je Notwendig. Verdeckung und Schamgefühl sind ja nicht mittelalterliche Konzepte, sondern ein von Gott in der Schöpfung eingebauter Schutz. Oswald Sanders ist recht zu geben, wenn er feststellt, dass wir irgendwann durch „*die ... in die Häuser ... eindringende Pornographie ... eine entsprechende Ernte einbringen*“ werden.¹⁷

Besser wird es nicht werden. Intendanten und Programmachern ist klar, dass die Zuschauerquote nur gehalten werden kann, wenn sie mehr bieten als die Konkurrenz. Da entwickeln Sendeanstalten schnell ein Sendungsbewusstsein in eigener (finanzieller) Sache. Damit wir nicht umschalten, wird viel Geld investiert, um das bisher auf dem Markt gängige Material noch einmal zu toppen und jeden neuen Film in noch höhere und atemberaubendere Dimensionen des bisher nie Dagewesenen zu katapultieren.

Im Banne der Werbung

Dazu gehört auch die Werbung, die sich durch Dauerwiederholung gebetsmühlenartig in unser Gedächtnis einfräst. Musikalisch untermalt, mit netten Gesichtern versehen und aus einer heilen Welt heraus präsentiert, kaufen wir am Ende Haribo, weil es Kinder froh macht, und Erwachsene ebenso. Wir glauben auch zu wissen, welche Spülmittel am saubersten reinigen, welche Schokoladenaufstriche unverzichtbar sind und welche Schmerztabletten sich anbieten, den durch übermäßigen Fernsehkonsum entstandenen Kopfschmerz direkt und nachhaltig zu eliminieren. Ohne großartig nachzudenken, antworten wir im Chor auf die Frage: „*Was wollt ihr denn?*“ lautstark und reflexartig: „*Maoam!*“ Die Gehirnwäsche aus den Werbeagenturen im Auftrag der Industrie funktioniert, und bei den kleinen Zuschauern besonders nachhaltig.

Fortsetzung auf Seite 25



Bitte den Beipackzettel beachten!

Zum Umgang mit sozialen Netzwerken im Internet

Facebook und andere soziale Netzwerke sind wie kleine rote, grüne oder gelbe Pillen: Das Erstere verschafft ungeahnte Möglichkeiten der Kommunikation. Das Zweite hilft gegen Kopfscherzen. Bloß in beiden Fällen liest niemand den Beipackzettel.

Angesichts der langen Latte möglicher Nebenwirkungen könnten die Kopfschmerzen eher anschwellen. Sicher gehen wir fast täglich in irgendwelche Geschäfte, ohne erst die allgemeinen Geschäftsbedingungen zu studieren. Und wir fahren Bus, ohne die „allgemeinen Beförderungsbedingungen“ gelesen zu haben. Der Ärger, ohne gültiges Ticket im Bus erwischt zu werden, ver-raucht. Doch eine einzige Pille, so groß wie der Knopf meines Hemdes, kann den Tod bedeuten. Und ein einziger Mausclick mein Leben radikal verändern.

Kennen Sie das: Fußgänger gehen seelenruhig im dicksten Verkehr über die Straße, den Blick cool nach vorn gerichtet. Wer sie nach der Vollbremsung mit der Hupe aus ihren Gedanken reißt, wird oft derb angepöbelt. Das psychologische Phänomen dabei ist stets der starre Blick nach vorn, weg von der Gefahr, die von links und rechts heranrollt. Der Mensch scheint zu denken: „Was ich nicht sehe, das macht mir keine Angst. Und das ist auch keine Gefahr.“ Das erinnert an den Vogel Strauß, der angeblich bei Gefahr den Kopf in den Sand steckt. Das prägte sogar ein Sprichwort. Aber es schützt eben nicht vor Gefahr.

So sind auch heute viele Menschen im dicksten Internet-Verkehr unterwegs, den Blick lässig nach vorn gerichtet, mag von links oder rechts kommen was will.

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker!

Selbst die Werbung bläut es uns ein: „Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.“ Eben jemanden, der das Fachwissen und mein Vertrauen hat.

Bei einem Kind zählen sicher die Eltern zu den besten Ratgebern. Sie würden ihr dreijähriges Kind nie allein auf die Straße rennen lassen. Aber irgendwann muss sich das heranwachsende Kind ins Getümmel wagen. An der Hand von Vater oder Mutter lernen Kinder am besten, den Überblick zu behalten. Aber was ist, wenn die Eltern sich im Internet-Verkehr genauso wenig auskennen wie ihr Vier- oder Fünfjähriger? Zumindest mit ihrer Lebenserfahrung können sie punkten. Warum also das Internet nicht gemeinsam erobern? Es kostet Zeit, spart aber möglicherweise viel Ärger.

Nun ist uns die „Generation Facebook“

eher voraus in Sachen Internet & Co. Die Jugendlichen machen es uns vor. Auch das ist gut: Schon immer haben sich ältere Generationen eingebildet, alles besser zu wissen als „die jungen“. Lassen wir „Alten“ uns doch moderne Technik von jungen Leuten erklären.

Die Polizei unterhält Kommissariate, die sich um nichts anderes kümmern als Vorbeugung. Deren Fachleute bieten sich an für Vorträge – warum nicht auch einmal in Gemeinde, Jugend oder Frauenfrühstückskreis?

Klick und weg sind die Rechte!

Jeder hat das Recht am eigenen Bild. Das ist zunächst der allgemeine deutsche Grundsatz im Gesetz. Es gibt einige Ausnahmen. Bundeskanzler oder Bürgermeister beispielsweise müssen als „Per-



sonen der (relativen) Zeitgeschichte mehr akzeptieren als der Otto-Normal-Bürger. Wer in die Kamera eines (bekannteren) Pressefotografen lächelt, der gibt stillschweigend sein Einverständnis. Wer in die Handycam des Freundes lächelt, der muss mit einer weltweiten Verbreitung des Schnappschusses rechnen. Natürlich kann man seine Rechte umfassend abgeben – beispielsweise an Facebook.

Für den hübsch fotografierten Sonnenuntergang, den man bei Facebook präsentiert, gilt dasselbe wie für das Foto im Arm des Freundes, die Szene am Rande einer ausgelassenen Party oder das Handyfoto, über das alle Freunde so herzlich lachen:

Facebook regelt es in seinen Nutzungsbedingungen:

„Du gibst uns eine nicht-exklusive, übertragbare, unterlizenzierbare, gebührenfreie, weltweite Lizenz zur Nutzung jeglicher IP-Inhalte, die du auf oder im Zusammenhang mit Facebook postest („IP-Lizenz“).

Zu Deutsch: „Liebes Facebook, mach mit meinen Fotos was du willst!“ Es braucht sich also niemand zu wundern, wenn er irgendwann, irgendwo auf der Welt SEIN Foto auf einer Plakatwand wieder sieht! Facebook unterliegt nur bedingt deutschem Recht, was die Lage nicht gerade einfacher macht.

Die einmal eingespeisten Daten lassen sich auch nicht so einfach nach Jahren wieder vernichten. Zwar sichert Facebook das Löschen zu. Wurden meine Inhalte jedoch bereits von anderen Facebook-Nutzern „geteilt“ (also weiter verbreitet), zieht diese Option nicht. Wer seine Geldscheine vom Kirchturm auf die Straße wirft, der dürfte kaum Gelegenheit haben, alles auf der Straße wieder einzusammeln.

Chronik: Ausschalten!

„Ich weiß, was du letzten Sommer getan hast!“ Dieser Filmtitel könnte auch über manchem Facebook-Konto stehen. Im Himmel sind alle unsere guten und schlechten Taten aufgeschrieben, heißt es im Buch der Offenbarung, in Kapitel

20. Wer vor 200 Jahren in der Offenbarung von diesen „Büchern“ las, der muss sich eine galaktisch große Bibliothek vorgestellt haben. Heute genügt ein Klick ins „Facebook“. Und ein ganzes Menschenleben liegt offen vor mir.

Wenn dann jemand sieht, wer mir vor 10 Jahren zum Geburtstag gratuliert hat, mag vielleicht noch harmlos sein. Aber vielleicht habe ich damals einmal gegen eine Firma gewettert, bei der ich mich heute bewerben will? Vielleicht ist ein „Freund“ von damals in die rechte, linke oder sonst radikale Ecke abgeglitten und ich gerate unwissentlich in den Fokus der Ermittler? Wenn am Ende unserer Tage im Himmel Bücher aufgeschlagen werden, sind dank Jesus unsere schwarzen Seiten weg.

Allerdings ist auch mir entgangen, dass auf meinem Facebook-Konto diese Chronik automatisch angezeigt wird. Also, was tun?

Ist man mit seinem Account angemeldet, steht in einer blauen Leiste am oberen Rand der Seite ein Schlosssymbol. Nach einem Klick darauf öffnet sich die „Privatsphäre“-Verknüpfung. Am unteren Ende des Fensters gibt es die Möglichkeit, „Weitere Einstellungen“ zu öffnen. Es lohnt sich, genauer einzustellen, „wer meine Beiträge sehen darf“. Vielleicht hat man den Chef als „Freund“ akzeptiert, um ihm keine Abfuhr zu erteilen. Aber alles zu sehen braucht er trotzdem nicht. Genauso lassen sich „Vergangene Beiträge einschränken“. Jetzt hat man die Möglichkeit, alle jemals gemachten Beiträge einzeln auszublenden oder generell alle „alten“ Beiträge. Eine Gewähr, dass auch auf Umwegen nichts mehr zu sehen ist von meinen früheren Taten, habe ich allerdings nicht. So ein Netzwerk vergisst nichts.

Der große Datenspeicher in den USA

Facebook erhält durch den Klick auf den „Gefällt mir“ – Button meine IP-Adresse (die Adresse, unter der ich im Internet unterwegs bin), Prozessortyp meines Computers und Browserversion. Über

die IP-Adresse könnte Facebook zusammen mit anderen Daten sowie den Realnamen, den man im Facebook-Profil angeben muss, meine Identität und Gewohnheiten Profil ermitteln. Wenn man sich immer über dieses Nutzerprofil bei Facebook einloggt, könnte Facebook insbesondere meine Vorlieben, Kontakte und Lebensweise herausfinden. Gegenüber den staatlichen Behörden der USA muss Facebook bereits heute Auskunft geben. Das mag heute harmlos sein. Aber wer weiß, wer in Zukunft warum verfolgt oder ausgegrenzt wird?

Der Verlust der Realität

Computer eignen sich besonders, sich in ihnen zu verkriechen, alles um einen herum zu vergessen und nur noch in der virtuellen Welt zu leben. Dort werden missliebige Freunde per Mausklick abgeschaltet. Weil sich echte Beziehungen im wahren Leben aber nicht so einfach „wegklicken“ lassen, vereinsamen immer mehr Menschen. Kommunikation besteht nicht nur aus Worten. Ein Stirnrunzeln, ein Lachen oder ein verschämtes Weggucken gehören auch dazu. Das alles fehlt bei Mails, Handy-Kurznachrichten oder Facebook-Gesprächen. Versteht mein Gegenüber meine Ironie? Trifft ihn meine Hänselei tief oder lacht er mit?

Viele junge Leute haben 700 oder mehr so genannte „Freunde“ in ihrer Liste. Der ständige Minimal-Kontakt führt dazu, dass gar keine Zeit mehr ist, echte Freundschaft zu pflegen.

Deshalb würde ich durchaus zu Handy- und Facebook-freien Zeiten tendieren: Ein Tag ohne moderne Kommunikation. Wie ich das aushalte, zeigt, ob ich möglicherweise schon internetsüchtig bin.

Eine Studie der Europäischen Union kommt zum Ergebnis, dass ein Prozent der jungen Deutschen internetsüchtig sei. Fast jeder zehnte Jugendliche in Deutschland nutzte das Internet „zu intensiv“. Ein Prozent der jungen Deutschen sei sogar „internetsüchtig“. Als internetsüchtig stufen die Forscher Jugendliche ein, die einen ständigen Drang zum Surfen verspüren, immer

mehr Zeit im Internet verbringen und darüber Hobbys und echte Freundschaften vernachlässigen. In China sorgt sich die Regierung über die angeblich wachsende Internetabhängigkeit besonders von Kindern und Jugendlichen. Bis zu 13 Prozent der 20 Mio. jugendlichen Internetnutzer unter 18 Jahren seien vom Internet abhängig und behandlungsbedürftig. In Peking gibt es seit Kurzem ein Behandlungszentrum für Internetabhängigkeit, das mit einer Mischung aus Therapie und militärischem Drill versucht, Herr über das Problem zu werden. Das Diakonische Werk in Hannover betreibt seit 2008 eine eigene „Fachstelle für Mediensucht“. An der Uniklinik in Mainz gibt es eine Ambulanz für Internet- und Spielesucht.

Die Beziehung zum anderen Geschlecht

Insbesondere im angelsächsischen Sprachraum gibt es immer öfter Berichte über steigende Scheidungsraten unter Facebook-Einfluss. Sie berufen sich auf Statistiken von Anwälten. Hier ein Flirt, dann ein Date ... Mancher trifft seine Jugendliebe online wieder. In jeder fünften Ehetrennung werde ein ausufernder Facebook-Flirt gegenwärtig als Scheidungsgrund angegeben, heißt es in britischen Medien.

In Amerika erstreiten Ehefrauen oder -männer die Zugangsdaten zum Netzwerk-Account, um Beweise für den Ehebruch zu sichern.

Auch hier ist sicher nicht das „Werkzeug“ an sich schlecht. Aber wer nicht mit Waffen umgehen kann, sollte besser Abstand halten.

Und zum Schluss noch eine Bitte an alle Facebook-Neulinge

Gebt bitte nicht euer Adressbuch frei! Wer sich neu anmeldet bei Facebook, dem wird angeboten, nach Freunden zu suchen. Damit genehmigt man dem Netzwerk, seine Mailkontakte (zum Beispiel im Outlook-Adressbuch) zu scannen. So kommt Facebook natürlich auch an die Daten von Menschen, die eigentlich gar nichts mit diesem Netzwerk zu tun haben wollen. Als ich mich in dem Netzwerk anmeldete, habe ich zunächst keine Daten eingegeben und nichts freigegeben.

Facebook macht dann Vorschläge, wen man als Freund in sein Netzwerk aufnehmen könnte. Zu meiner Überraschung erblickte ich die halbe Gemeinde. Das kommt, wenn jemand sein privates, digitales Adressbuch freigibt. Die Datenkrake lässt grüßen.

Christof Hüls

Christof Hüls ist Journalist. Er lebt mit seiner Familie in Altena im Sauerland.



Quellen:

- Facebook-Nutzungsbedingungen: <https://www.facebook.com/legal/terms>
- www.ipsos.de Pressemitteilung vom 17. Januar 2013
- Berliner Zeitung vom 27.1.2011
- Die Welt online und Computer t-online vom 23.12.2009
- www.heise.de
- Untersuchung der Universität Athen, Kurzfassung (auf Englisch) <http://www.eunetadb.eu/en/>
- Pressemitteilung zur Gründung einer Ambulanz zur Behandlung von Computerspiel- und Internetsucht an der Uniklinik Mainz <https://www.uni-mainz.de/presse/20429.php>
- Zeit Online – Themen special: <http://www.zeit.de/schlagworte/themen/internetsucht/index>



Licht auf meinem Weg ...

„Dein Wort steht fest für alle Zeit, so fest wie der Himmel, Jahwe, und deine Treue gilt jedem Geschlecht. Du hast die Erde gegründet. Sie steht. Nach deinem Willen besteht sie bis jetzt, und dienen muss dir das All. – Wäre nicht dein Gesetz meine Lust, ich wäre im Elend zerstört. Deine Regeln vergesse ich nie, denn du gabst mir Leben durch sie.“

Psalm 119,89-93

„Wie sehr liebe ich dein Gesetz! Es füllt mein Denken den ganzen Tag. Mehr als meine Feinde macht es mich klug, denn es ist für immer bei mir. Mehr als alle meine Lehrer begreife ich, weil ich erwäge, was dein Gebot mir sagt. Mehr als die Alten kann ich verstehen, denn ich achte stets auf dein Gebot. Von jedem Unrecht hielt ich mich fern, um das zu tun, was du befohlen hast. Von deiner Verordnung wich ich nicht ab, denn du, du hattest mich belehrt. Wie köstlich sind deine Worte im Mund, wie Honig bekommen sie mir. Durch dein Gesetz werde ich klug, und ich hasse jeden krummen Weg.“

Psalm 119,97-104

Zitiert aus der NEÜ

**„DEIN WORT IST
EINE LEUCHE
VOR MEINEM
FUSS UND
EIN LICHT AUF
MEINEM WEG.“**

Psalm 119,105

Als Christ im „Netz“ Profil zeigen

Ein Interview mit einem Online-Missionar

Frage: Welche Bedeutung hat das Internet in deinem Leben?

Ich bin seit vielen Jahren ein aktiver Nutzer des Internets als Quelle für vielfältige Informationen. Für mich ist es heute das wichtigste Kommunikationsmedium sowohl im beruflichen als auch im privaten Umfeld. Es ist einfach genial, wie schnell ich an alle wichtigen Informationen herankomme und wie bequem ich, mit wem auch immer, weltweit und zu jeder Zeit kommunizieren kann. Es ist nicht einfach eine Telefonleitung, sondern ein Lebensraum, der von Transparenz, Vernetzung, Schnelligkeit und dem Teilen von Information geprägt ist. Jedes Einloggen ist wie ein Nachhausekommen in eine vertraute Welt.

Frage: In welchen sozialen Netzwerken bist du aktiv und warum?

Ich bin begeisterter Nutzer von Facebook. Dieses Netzwerk ist eher für meine privaten Kontakte reserviert. Meine beruflichen Kontakte pflege ich über die Plattform XING. Ich habe auch einen Twitter Account und bin bei Stayfriends und LinkedIn vertreten. Diese Netzwerke nutze ich allerdings nur sporadisch. Die sozialen Netzwerke bieten die einmalige Chance, meinen Mitmenschen zu zeigen, wer ich bin. In jedem Netzwerk wird ein persönliches Profil angelegt, das u.a. über meine Werte und Interessen Auskunft gibt. Und so kann ich jeden, der sich für mein Profil interessiert, auf mein Leben als gläubiger Christ aufmerksam machen. Bei XING findet der User z.B. folgendes unter der Rubrik „Persönliches“ über mich:

Ich biete: Erfahrungen zu den Themen „dienende Führung“, „spirituelle Intelligenz“. „Management by love“. Seminare zu werteorientierter Führung und Ehepartnerthemen

Ich suche: Erfahrungen zu den Themen „Inspiration von Mitarbeitern“ und „dienende Führung“

Interessen: werteorientierte Führung, Relevanz des Glaubens im Top-Management und im Alltag, Ethik und Werte in Unternehmen, gute Literatur und Filme, Beziehungsmanagement in Ehe und Familie, Großfamilien (habe selbst sieben Kinder)

Organisationen: IVCG (Internationale Vereinigung christlicher Geschäftsleute) www.ivcg.org (Leiter Gruppe Hof) – Obervogtländischer Verein für innere Mission Marienstift Oelsnitz e.V. (Vorstand) – Kongress christlicher Führungskräfte (KcF)

Frage: Ist zu viel Transparenz nicht gefährlich?

Als Christen sollten wir Transparenz guthießen. Ich bin vor Gott transparent – er kennt sogar meine Gedanken. Sünde lebt im Verborgenen. Das „Licht“ – wie die Bibel es nennt – ist etwas Erstrebenswertes. Deshalb möchte ich auch vor meinen Mitmenschen transparent sein. Sie sollen und dürfen wissen, wer ich bin und wie ich ticke.

Es bleibt natürlich jedem selbst überlassen, was er von sich preisgibt. Alles, was ich ins Netz schreibe, ist meine eigene freie Entscheidung. Darauf basiert auch das wichtigste Gut in sozialen Netzwerken – Vertrauen. Das ist die Währung sowohl in der normalen als auch in der virtuellen Welt, die dafür sorgt, dass Beziehung und Kommunikation gelingt.

Viele Menschen, denen ich begegne, sowohl Christen als auch Nichtchristen, sind sehr pessimistisch was die Sicherheit in der virtuellen Welt angeht. Viele Christen sind genauso misstrauisch und anti eingestellt wie alle anderen und das finde ich schade. Ich habe noch nie einen Missbrauch meiner Daten festgestellt.



Zugegeben, das Internet ist auch eine Kloake und es gibt sehr viel Unsinniges und Schrott, das in den Netzwerken verbreitet wird. Umso wichtiger ist es, dass wir Philipper 2,15 auch in der digitalen Welt umsetzen und als Himmelslichter in dieser Finsternis erkennbar sind.

Frage: *Wie lange bist du in deinen sozialen Netzwerken aktiv und was machst du da konkret?*

Im Durchschnitt bin ich 30 Minuten täglich auf Facebook und XING aktiv. FB nutze ich als Kontaktmedium für unsere Familie. Die Kinder sind teilweise weltweit unterwegs. Wir haben eine eigene Gruppe eingerichtet, die nur für den Informationsaustausch innerhalb der Familie dient. Es gibt eine Gruppe für die Gemeinde (Christliche Gemeinde Hof) und viele Informationsseiten, die mich interessieren und deren Nachrichten ich täglich lese. Eigene Beiträge an meiner Pinnwand setzte ich eher selten ab, stelle aber sehr gerne evangelistische Videos oder interessante Beiträge ein. Sehr gerne nutze ich auch die Möglichkeit, Nichtchristen zu Veranstaltungen einzuladen. So kann ich z.B. über XING ein Event „IVCG-Vortragstreffen“ anlegen und meine ungläubigen Kollegen zu dieser missionarischen Veranstaltung einladen.

Frage: *Reagieren Menschen aus deinem Netzwerk auf deine missionarischen Bemühungen?*

Es gibt durchweg positive Reaktionen auf Aktivitäten, die von mir im Netz angestoßen werden. Evangelistische Einträge in Facebook können von jedem, der mit mir vernetzt ist, mit einem „like“ versehen oder kommentiert werden. Gerade wenn meine nichtchristlichen Kollegen und Freunde so reagieren, dann kann ich sie wiederum persönlich ansprechen. Es

haben sich auch Bekannte über meine sozialen Netzwerke zu missionarischen Veranstaltungen einladen lassen, von denen ich es nie erwartet hätte.

Frage: *Du bist Vorstandsvorsitzender in einer Sparkasse mit 750 Mitarbeitern. Sie kennen sicher dein Profil – merken sie aber auch im Alltag, dass sie es mit einem gläubigen Chef zu tun haben?*

Ja, meine Mitarbeiter wissen, dass ich gläubiger Christ bin. Zum einen kennen sie mein XING-Profil, aber auch Aussagen in unserem Intranet, wo ich zum Beispiel in einem Interview mich klar zu Jesus Christus als meinem Herrn und größtem Vorbild bekenne. Im Alltag spielen Gespräche über Glaubensfragen eher eine geringere Rolle, aber sie beobachten sehr genau, ob mein Handeln mit meinem Wertesystem übereinstimmt. Sie spüren genau, ob ich nur über Integrität, Wertschätzung und dienende Führung theoretisiere oder diese Werte als authentische Führungskraft für alle erfahrbar mache. Ich bin sehr dankbar, dass mir meine Mitarbeiter in den regelmäßigen Beurteilungsgesprächen bestätigen, dass sie mich als authentischen Christen erleben.

Frage: *Welche Regeln empfiehlst du im Umgang mit sozialen Netzwerken?*

Bei aller Offenheit gegenüber der virtuellen Welt ist es sicher gut, sich sinnvolle Beschränkungen zu überlegen. Bei zwei Millionen Suchanfragen, 100.000 Tweets, 205 Millionen E-Mails und 685.000 Facebook-Postings in jeder Minute können wir uns leicht in einem Nebel des allumfassenden On-Seins verlieren. Nicht umsonst beklagen viele Zeitgenossen die rasante Beschleunigung unseres Lebens. Wir benötigen dringend vernünftige Regeln der Begrenzung unserer Aktivitäten in der virtuellen Welt, ohne diese jedoch zu verteufeln.

Hier meine Vorschläge:

- Beschränke deine Freundschaften in Facebook auf Menschen, die du auch in der realen Welt kennst. Wobei Freundschaft hier lediglich Bekanntschaft meint.
- Überprüfe dein Netzwerk regelmäßig und löse dich von Menschen, zu denen du keinen Kontakt hast.
- Trenne dich konsequent von Menschen,

die deine Pinnwand mit unsinnigen Postings zumüllen.

- Nutze das Internet nicht, um persönlichen Frust abzulassen. Schreibe nur das, was du deinem Gegenüber auch persönlich sagen würdest.
- Sei sparsam mit eigenen Beiträgen und frage dich vor dem „posten“, ob du das auch in zehn Jahren noch über dich lesen willst.
- Sei vorsichtig mit dem Drücken von „gefällt mir“ Buttons. Sonst musst du dich nicht wundern, wenn du von Werbung und nichtigen Informationen erschlagen wirst.
- Begrenze deine Zeit im Internet so, dass genügend Zeit für die Beziehungspflege im echten Leben übrigbleibt.
- Gönn dir immer wieder internetfreie Tage und Zeiten. Lass dein Leben und deine Zeit nicht von der Sucht nach dem Abrufen der neuesten Daten und Mails bestimmen.

Ich zeige gerne Profil im Netz, weil ich nichts zu verbergen habe. Sich als Christ im Internet zu positionieren, ist eine großartige Chance, missionarisch in unsere Gesellschaft zu wirken und unseren Auftrag als Lichtträger in dieser Welt zu erfüllen.

Frage: *Welche Pläne hast du im Blick auf weitere Aktivitäten im Internet?*

Ich plane, mit meiner Frau einen Blog einzurichten, in dem wir regelmäßig über das Thema „Geheimnisse einer glücklichen Ehe“ schreiben. Ich denke, dass es im deutschsprachigen Raum noch wenige bloggende Ehepaare gibt, die zu diesem Thema was sagen können. Darüber hinaus beabsichtige ich, in meiner Sparkasse einen internen Blog zu initiieren, der sich mit Führungsfragen und Wertethemen beschäftigt. Es gäbe sicher noch viele Ideen, aber bei einem beschränkten Zeitbudget müssen die Prioritäten richtig gesetzt werden.

Wolfgang Kuhs

Wolfgang Kuhs lebt in Hof und ist Vorstandsvorsitzender einer Sparkasse.



Die Tugend der Demut

Tugenden Teil 6



Foto: © hamdan, fotolia.com

Demut – ein Wort wie aus der Zeit gefallen. „Demut ist eine Provokation für das Selbstverständnis des modernen Menschen“ heißt es in einer 5-teiligen Serie im SPIEGEL. ⁽¹⁾ Erste Assoziationen zu Demut scheinen nicht erstrebenswert zu sein. „Den unteren Weg gehen“, „sich übervorteilen lassen“, „zurückhaltend sein“, „sich selbst erniedrigen“, usw. Ist es wirklich das, was man unter dieser Tugend versteht? Heute entsteht eine neue Sehnsucht nach Werten – und auch nach Demut. Nach den großen Wirtschafts- und Finanzkrisen, in denen Gier, Maßlosigkeit und Machtstreben offensichtlich wurden, sprechen Menschen des öffentlichen Lebens häufig von Demut. ⁽²⁾ Es kommt gut an, wenn ein erfolgreicher Sportler bescheiden auftritt und den Mannschaftsgeist lobt oder wenn ein Künstler anderen dankt, die ihn zu dem gemacht haben, was er ist, oder wenn ein Politiker auf Selbstrechtfertigungen verzichtet und eine Niederlage offen einräumt.

Sind Christen demütig? Wenn ja, was bedeutet das konkret? Bevor wir die Fragen beantworten, versuchen wir Herkunft und Bedeutung des Begriffs zu klären.

1. Demut in der Philosophie

In der Antike findet sich überwiegend Kritik an der Demut (tapeinophrosyne).

Aristoteles kennt die Tugend der Demut gar nicht. Ihm geht es eher um die Sanft-

mut (*praotes*) ⁽³⁾. Sie wird neben ihrem *Mangel* und *Übermaß* unter ethischen Aspekten diskutiert und als Mitte zwischen einer zu geringen Sanftmut (Unempfindlichkeit) und einer zu großen Erregbarkeit (Jähzorn) bestimmt.

Der Stoiker **Epiktet** (50 – 125 n. Chr.) verurteilt Demut als eine *aus falscher Daseins-Orientierung entspringende unterwürfige Gesinnung* (Epict, Diss III, 24, 56). Sein philosophischer Ansatz war die Freiheit und Autonomie des Menschen, zu der Demut gar nicht passte.

Plutarch (45 – 125 n. Chr.) hatte dem falschen, von Furcht bestimmten Gottesverhältnis vorgeworfen, dass es den Menschen *erniedrige* und *zerreibe* und deshalb noch schlimmer sei als Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit (Plut, Superst 165B).

Kelsos (2. Jhdt. n. Chr.) greift das Christentum direkt an ⁽⁴⁾: *Wer sich [bei den Christen] erniedrigt, der erniedrigt sich ohne Haltung und Würde, indem er auf seinen Knien im Staube liegt und sich kopfüber aufs Gesicht wirft, in erbärmliche Kleidung gehüllt und sich mit Asche bestreuend* (Orig, Cels VI, 15). ⁽⁵⁾

Zwar wird auch das Gegenteil, die Überhebung, die Anmaßung gegenüber den Göttern (griech. *hybris*, lat. *superbia*) getadelt, aber Demut wird nicht als Tugend erkannt. (Später wird Hochmut bekanntlich als eine der sieben Todsün-

den aufgeführt, Demut entsprechend als eine der Kardinaltugenden.)

Von dem großen Kirchenvater **Augustin** (354 – 430) stammt die grundlegende Einschätzung, dass man die *wahre Demut umsonst in den heidnischen Büchern suche*. Auch dort, wo man den besten Moralpredigern begegne, finde man diese Tugend nicht. *Der Weg dieser Demut stammt von einer anderen Seite, von Christus; er stammt von dem, der, da er hoch stand, in Demut erschien*. Für Augustin ist Demut daher die Mutter aller Tugenden. Augustins Einfluss auf das Denken der frühen und späten mittelalterlichen Kirche kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Spätestens seit der Aufklärung wird Demut als Wert gering geachtet. Besonders **Fr. Nietzsche** (1844 – 1900) bewertet Moral neu und versucht sie *jenseits von Gut und Böse* zu verorten. Für ihn ist das christliche Ethos Ausdruck einer verkorkten Gesinnung und die *Sklavenmoral* unmündiger Mucker. ⁽⁶⁾

Fazit:

In der antiken und modernen Philosophie wird Demut durchweg als Schwäche des Menschen gedeutet und daher nicht als erstrebenswerte Tugend gesehen. Wie ist es im biblischen Verständnis?

2. Demut im biblischen Verständnis

In der Bibel wird in der Beugung eines Menschen unter Gottes Autorität keine Selbstentwürdigung des Menschen gesehen. Vielmehr ist das der Platz, den Menschen einnehmen, um zu leben und gesegnet zu sein. Wer Gottes Autorität anerkennt, nimmt keinen Schaden, sondern gewinnt das Leben.

Programmatisch ist der biblische Satz: „Den Hochmütigen stellt sich Gott entgegen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (1. Petrus 5,5). Er geht auf Sprüche 3,34 zurück. In der alttestamentlichen Weisheitsliteratur wird Demut als die bessere Lebensalternative beschrieben. Sie ist das Gegenteil von Hochmut, Arroganz und Selbstüberschätzung des Menschen.

In 1. Samuel 2,1-10 kontrastiert Hanna die *Starken* (V. 3-4), die sich auf ihre eigene Kraft verlassen und Gott gegenüber trotzig sind, mit den *Schwachen* (V. 4). Diese sind gar nicht schwach, sondern umgürtet mit Stärke, während der Bogen der Starken zerbrochen wird und ihre Ehre dahin ist. Alles wird letztlich umgekehrt, weil Gott arm und reich macht: „er erniedrigt und erhöht“ (V. 7). Mangelnde Demut ist Selbstüberschätzung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Demut erkennt Gott an.

Micha fasst seine Ethik so zusammen: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und **demütig sein vor deinem Gott**“ (Micha 6,8).

Maria preist in ihrem berühmten Magnificat Gott als den, der „die zerstreut, die hochmütig sind in ihres Herzen Sinn“, der aber „die Niedrigen erhebt“ (Lukas 1,51f). Sie selbst empfindet sich als eine Magd, die von Gott erwählt und erhöht wird! Sie kann es nicht fassen, dass ausgerechnet sie, die in ihren Augen keine Voraussetzungen mitbringt, erhöht wird.

Mit hoch und niedrig ist in der Bibel immer beides gemeint: Gesinnung und Verhalten! Wenn **Mose** in 4. Mose 12,3 als *ein sehr demütiger Mann* bezeichnet wird, „mehr als alle Menschen auf dem Erdboden“, dann wird deutlich, dass eine Gesinnung gemeint ist, die sich im konkreten Verhalten auswirkt. Wer – wie Mose – ein Volk, das dauernd nörgelt und sich gegen ihn auflehnt, in Geduld

trägt, kann nur als demütig bezeichnet werden. Wer auf den Lohn seines Lebens verzichten muss – das Einnehmen des verheißenen, gelobten Landes – der kann nur als demütig bezeichnet werden. Wer – wie Mose – „lieber mit dem Volk Gottes Ungemach erleidet“ als „eine Zeit lang den Genuss der Sünde zu haben“ (Hebräer 11,25), der kann nicht anders als demütig bezeichnet werden. Insofern ist Mose in dieser Hinsicht ein Typus auf Christus hin.

Demut ist im **Neuen Testament** kein abstrakter tugendhafter Wert, sondern eine in dem großartigen **Vorbild Christi** begründete Tugend.

Jesus selbst bezeichnet sich in Matthäus 11,29 als „sanftmütig und von Herzen demütig“. Von ihm sollen wir lernen. Sein Joch – eine Metapher für Herrschaft – ist sanft und seine Last ist leicht. Sie erniedrigt Menschen nicht, sondern lässt sie leben. Sie unterdrückt und zerstört nicht, sondern ermöglicht zu leben und richtet auf. Herrschaft, die unterdrückt, Menschen klein macht und zerstört, ist nicht von Jesus! Fromme Lasten, die schwer sind, Joche, die aufreiben, kommen nicht von Jesus.

Der Christus-Hymnus in Philipper 2,5-11 beschreibt paradigmatisch das Kommen Jesu in die Welt, seine Gesinnung und sein Verhalten: „Er erniedrigte sich selbst“ (V. 5).

Diese Gesinnung, dieses Vorbild soll den Christen ihrerseits als Handlungsanweisung dienen, indem „jeder nicht auf das Seine sieht, sondern auf das, was des andern ist“ (Philipper 2,4). Demut impliziert einen Perspektivenwechsel, weg von dem Drehen um sich selbst hin zu dem, was den anderen meint. Demut ist die Voraussetzung für Liebe, die den anderen sieht und ihm Gutes tut.

In den Evangelien findet sich der Grundsatz: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden“ (Lukas 14,13f; vgl. Matthäus 23,11; 20,25-28).

Konkret und konsequent wird dieser Grundsatz vor allem auf Leiter der Gemeinde angewandt und gefordert. Petrus schreibt der Gemeinde am Ende seines ersten Briefes, sich gegenseitig mit Demut zu bekleiden. Für die Hirten bedeutet das, auf alles Imponiergehabe und auf Einschüchterungsversuche zu verzichten, nicht über die Herde zu herrschen, sondern ihr zu dienen. Für

die Gemeinde bedeutet es, ihre Hirten zu lieben und sie zu ehren. Nur so kann man damit rechnen, dass Gott gnädig ist und der Gemeinde nicht widersteht (1. Petrus 5,5).

3. Bedeutung und Konsequenzen

Demut ist keine Schwäche, sondern Stärke. Sie ist keine Entwürdigung, sondern Ausdruck von Würde im freiwilligen Verzicht auf Macht.

Konkret geht es darum, Demut zu lernen. Jesus fordert uns ausdrücklich auf, von ihm zu lernen: „Lernt von mir, denn ich bin ... von Herzen demütig“ (Matthäus 11,29).

Wie kann das konkret aussehen?

Drei Tipps:

- Tue konkret etwas Gutes, was keiner sieht und über das du nicht sprichst.
- Verzichte darauf, bei anderen dauernd zu erzählen, was du alles Gutes getan hast und tust.
- Suche Kontakt zu Menschen und lade sie ein, die sich nicht für deine Zeit, Zuwendung und Großzügigkeit revanchieren können.

Man wird schnell bemerken, wie schwer es ist, demütig zu sein. Aber es lohnt sich, denn es ist die Tugend, die Jesus am ähnlichsten ist (Philipper 2,5-11).

Horst Afflerbach

Dr. Horst Afflerbach ist Leiter der Biblisch-Theologischen Akademie in Wiedenerst.



Fußnoten:

- (1) <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/demut-die-wiederkehr-der-werte-a-829604.html>; 18.2.2013; 10h.
- (2) Vgl. die 5-teilige Serie im SPIEGEL zu Demut (s.o.).
- (3) In Nikomachische Ethik, IV. 11.
- (4) Auch wenn sein Werk in der Originalschrift nicht mehr erhalten ist, kann es aus der berühmten Gegenschrift des Kirchenvaters Origines Contra Celsum weitestgehend rekonstruiert werden.
- (5) Alle Zitate bei Feldmeier 2005: 160.
- (6) Friedrich Nietzsche 1886. Jenseits von Gut und Böse – Vorspiel einer Philosophie der Zukunft, KSA 5.; ders. 1887. Zur Genealogie der Moral – Eine Streitschrift. KSA 5.

Literatur: Feldmeier, Reinhard 2005. Der erste Brief des Petrus. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 15/1 (Hrsg. Jens Herzer und Udo Schnelle). Leipzig: EVA.

Philosophie oder Bibel?

Menschliches Denken oder göttliche Offenbarung?

Fragen über Fragen

Woher komme ich? Wohin gehe ich? Worin besteht der Sinn meines Lebens und unserer Welt? Was ist überhaupt der Ursprung aller Dinge? Habe ich ein Ziel, von dem ich noch gar nichts weiß? Kann ich mir im Blick auf ein solches Ziel Hoffnungen machen? Was kann ich überhaupt darüber erkennen? Wie muss ich mich verhalten, um ein mögliches Ziel zu erreichen?

Fragen über Fragen! Alle Menschen stellen sie sich zuweilen, wenn sie sich nicht mit einem schlichten Dahinvegetieren – essen, trinken, arbeiten, amüsieren, schlafen – zufrieden geben. Die Suche nach einer Beantwortung unserer Fragen war auch in der vorchristlichen Zeit vorhanden, und die griechischen Denker (z.B. Heraklit, Sokrates, Platon, Aristoteles, 500-300 v.Chr.) nannten ein solches Streben nach Wissen „Philosophie“ (= Liebe zur Weisheit). Und wer wäre nicht gerne so weise, die letzten Lebensfragen beantworten zu können! In diesem Sinn sind wir alle „Philosophen“ (= Freunde der Weisheit).

Philosophie und letzte Fragen

Dennoch nennen wir nur diejenigen Philosophen, die sich die Beantwortung unserer Fragen zur Lebensaufgabe gemacht haben, z.T. als Professoren an

den Universitäten, z.T. privat als Autoren. An den Universitäten gilt die Philosophie seit dem Mittelalter als Grunddisziplin, die in die anderen Studienfächer hineinwirkt, von deren Fachgebieten aus aber auch philosophische Grundsatzfragen angegangen werden. Versucht aber der Philosoph – auf welchem Gebiet auch immer – das Seiende, die Wirklichkeit, zu erkennen und deren Wesen zu verstehen, muss er sich gleichzeitig fragen, ob er überhaupt in der Lage ist, die Wirklichkeit richtig zu erkennen, ganz zu schweigen von der Hintergründigkeit der erscheinenden Dinge.

So hat schon der griechische Philosoph Aristoteles (384-322 v.Chr.) in seiner Darlegung des gesamten Wissens seiner Zeit der Wissenschaft von der Struktur und Bewegung der unbelebten Materie, „Physik“ genannt, eine „Metaphysik“ (von griech. *meta* = nach, danach) „nach“ der Physik hinzugefügt, weil er sie nicht nur bibliothekarisch hinter der Physik einordnete, sondern weil hier nach dem geheimnisvollen Sinn „hinter“ allen erscheinenden Dingen gefragt wird, womöglich auch nach ihrem religiösen Sinn. Allerdings konnte schon Aristoteles hier nur zu Letztannahmen kommen; immer blieben und bleiben Fragen offen:

Ist der Kosmos endlich? Ist die Seele sterblich? Besteht die Existenz eines höheren Wesens? Was ist Wirklichkeit?

Deshalb waren auch die „metaphysischen“ Fragen der Philosophie seit der Entstehung des Christentums im Abend-

land mehr als ein Jahrtausend lang bis ins 17./18. Jahrhundert von der christlichen Theologie beherrscht, wobei allerdings philosophische und biblische Antworten nur scheinbar und eigentlich nie wirklich in Übereinstimmung gebracht werden konnten.

Die Antworten der Geschichtsphilosophie

Auf dem riesigen Gebiet der Philosophie werden natürlich nicht nur solche ontologischen (*Ontologie* = Lehre vom Sein) Fragen erforscht, wie wir sie uns anfangs gestellt haben. Welt- und menscheitsumfassend werden alle möglichen kultur- und naturphilosophischen Fragen bearbeitet, und sicherlich wurden in Jahrhunderten beachtliche Ergebnisse erzielt. So fragt die **Erkenntnistheorie** nach der Reichweite und den Grenzen unseres Erkennens, die philosophische **Anthropologie** (= Lehre vom Menschen) nach dem Wesen des Menschen und die **Praktische Philosophie** nach unseren ethischen Verhaltensmaximen, auf welchem Gebiet u.a. der Königsberger Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) immer wieder studiert und zitiert wird, z.B. mit seinem Kategorischen (= Unbedingten) Imperativ: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde!“

Beschränken wir uns heute auf das Gebiet der **Geschichtsphilosophie**, die nach

dem Sinn der Menschheitsentwicklung und nach deren Ziel fragt! Dass alle geschichtliche Entwicklung auf ein Ziel zu laufen muss, ist vom jüdisch-christlichen Denken her bestimmt und beherrscht alle geschichtsphilosophischen Ansätze bis ins 20. Jahrhundert, während noch die Antike die Vorstellung von einem ewigen Kreislauf – wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter – hatte.



Steht also über dem geschichtsphilosophischen Verständnis der Antike das Symbol des Kreises, müssen wir uns von jüdisch-christlicher Sicht her das Symbol der zielgerichteten Gerade vor Augen halten.



Jedem Bibelleser wird hier deutlich sein, dass das jüdisch-christliche Verständnis von der Bibel und vom Glauben an die Selbstoffenbarung Gottes in seinem Wort bestimmt ist. Die Menschheitsentwicklung erhält vom Ziel her ihren Sinn, was auch für jeden einzelnen Menschen gilt. Das Ziel ist von der göttlich-richterlichen Entscheidung über Gut und Böse und von der paradiesischen Erwartung für die Guten (christlich: durch Jesus Christus) geprägt. Es ist bemerkenswert, dass die Vorstellung von einer paradiesischen Erwartung – was immer darunter verstanden wird – von den nicht-christlichen Geschichtsphilosophien der letzten Jahrhunderte übernommen worden ist.

1. Aufklärung

Im Zeitalter der Aufklärung im 17./18. Jahrhundert wollten die meisten Philosophen dem biblisch begründeten Ansatz nicht mehr folgen. Immerhin hatte man noch die Vorstellung von einem höheren Wesen, allgemein „Gott“ genannt, von dem alles Seiende ausgehe, was man durch sog. „Gottesbeweise“ zu belegen versuchte. So stellte der oft fälschlich als Atheist bezeichnete Aufklärer François M.A. Voltaire (1684-1778) fest, dass schließlich jede Uhr ihren Uhrmacher habe, folglich auch das Uhrwerk der Natur im Makro- und Mikrokosmos (= Gottesbeweis der Kausalität, d.h. vom Grund her). Es ist die religiös-philosophi-

sche Überzeugung des Deismus (von lat. *deus* = Gott), der es ablehnte, dass der Schöpfer-Gott, der große „Uhrmacher“, jemals in das Geschehen der Welt eingreife oder sich den Menschen offenbare, weil es nicht beweisbar sei; die Bibel sei nicht Gottes Wort, sondern enthalte nur menschliche Gedanken über Gott.

(Im Gegensatz zum Deismus versteht man unter Theismus [von griech. *theos* = Gott] die Glaubensüberzeugung, dass Gott sich in seinem Wort und in Jesus Christus offenbart habe und in der Geschichte der Menschen wirkt. Aus der sprachlich das Gleiche bedeutenden Terminologie „Deismus – Theismus“ kann man die unterschiedlichen Überzeugungen nicht ableiten.)

Es ist bezeichnend, dass aber auch die Geschichtsphilosophie der Aufklärung an dem Schema der linearen Entwicklung der Menschheit auf ein Ziel hin festhielt, wenn sie auch weder Entwicklung noch Ziel von der Offenbarung Gottes her verstand.

Man sah den Sinn der Menschheitsgeschichte vielmehr im Fortschritt einer vernunftgeleiteten Kultur und als Ziel – so mit Johann Gottfried Herder (1744-1803) – die Verwirklichung der Humanität, worunter man verstand, dass die Menschen durch Aufklärung schließlich vernünftig und deshalb sich gegenseitig nur Gutes zufügende Wesen werden sollten.

Damals entstand eine Reihe von hoffnungsvollen Schriften zum „Ewigen Frieden“, u.a. ein Werk von Immanuel Kant (1724-1804), weil man meinte, dass ein solch erstrebenswerter Zustand vernünftigerweise herstellbar sei. Aber die napoleonischen Kriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts machten solche Hoffnungen schnell zunichte, und 200 Jahre später müssen wir nach zwei Weltkriegen im Zeitalter der globalen Krisen, des Terrorismus und vieler lokaler Kriege feststellen, dass das Gegenteil eingetreten ist. Die Klagen über viele Defizite im zwischenmenschlichen Verhalten sind dabei nur eine beweisende Randerscheinung, dass weder Vernunft noch Moral zugenommen haben.

2. Idealismus

Ähnlich wie die Aufklärung sah es auch die Philosophie des Idealismus um 1800, wenn sie – ebenfalls an einer linearen Entwicklung festhaltend – das Göttliche

etwas unbestimmt in das Denken des Menschen verlegte und Georg Friedrich Hegel (1770-1831) die Weltgeschichte als „Fortschritt des Geistes im Bewusstsein der Freiheit“ verstand. Im fortschrittsgläubigen 19. Jahrhundert sah er sein nebulöses Ziel der Freiheit schon als bald bevorstehend voraus.

Heute fehlt nicht nur den durch Militärdiktaturen und fanatische Gotteskrieger unterdrückten Völkern die ersehnte Freiheit, sondern auch den Millionen, die nur die „Freiheit“ haben, kläglich zu verhungern. Und selbst die in demokratischen Rechtsstaaten lebenden Menschen müssen ihre Abhängigkeit von Technik, Medien und Parteienherrschaft in Betracht ziehen, was letztlich ein Stück Unfreiheit bedeutet.

3. Marxismus

Als materialistischer Philosoph meinte Karl Marx (1818-1883), die idealistische Philosophie „vom Kopf auf die Füße“ stellen zu müssen, weil „nicht das Bewusstsein das Sein, sondern das Sein das Bewusstsein“ bestimme, was bedeutet, dass nach Marx nicht der Geist des Menschen die Umstände des Lebens beherrscht, sondern die guten oder schlechten Umstände den Geist des Menschen bestimmen. Der marxistische Dichter Bertolt Brecht (1898-1956) wusste es in seiner „Dreigroschenoper“ (1928) handfester auszudrücken:

„Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.“

In diesem Sinn definierte Marx im Zeitalter der Industriellen Revolution und der großen sozialen Not der Arbeiterklasse die Weltgeschichte als eine Folge von Klassenkämpfen, in deren Epochen sich die jeweils unterdrückte Klasse gegen die sie unterdrückende und ausbeutende Klasse auflehnt, um dann selbst zu herrschen und Unterdrückern zu werden. Wieder hat es Brecht in dem genannten Theaterstück volkstümlich formuliert: „Erst muss es möglich sein, auch armen Leuten, vom großen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden.“

Diese Zeit meinte Marx als zwangsläufige Folge der geschichtlichen Entwicklung schon für das 19./20. Jahrhundert voraussehen zu können. Sein angeblich wissenschaftlich begründeter Marxismus – später zum Marxismus-Leninismus erweitert – kündete mit einem letzten Aufstand der Arbeiterklasse und dem Sieg über die bürgerlichen Kapitalisten

die gewaltsame Errichtung einer „Diktatur des Proletariats“ und das Ende der Geschichte in einer klassenlosen Gesellschaft an, in der „jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen“ unbeschwert leben könne.

Auch Marx sah damit die Entwicklung der Geschichte zielgerichtet, und wenn er sich als jüdischer Philosoph auch nicht als Messias verstand, so kündigte er doch ein fast biblisch anmutendes messianisches Paradies an.

Aber die Wirklichkeit sah dann doch ganz anders aus. Die brutalen, menschenverachtenden und gewalttätigen Diktaturen der bolschewistischen Sowjet-Union (1917-1991), der Deutschen Demokratischen Republik (1949-1989) und des maoistischen China (seit 1949) verstanden sich zwar mit ihrem „real existierenden Sozialismus“ als Vorstufe eines bevorstehenden Arbeiter- und Bauernparadieses, brachten aber keinen ideal vernünftigen und deshalb guten Menschen hervor, sondern unsägliches Leid über viele Menschen, und brachen schließlich kläglich zusammen.

Der katastrophale endende nationalsozialistische Staat Adolf Hitlers war sowohl mit seiner Zielsetzung eines „1000-jährigen Reiches“ (1933-1945) als auch in seiner Grausamkeit nur eine rassistische Abart der materialistischen Geschichtsphilosophie.

Gescheiterte Geschichtsphilosophie

Das 20. Jahrhundert hat gezeigt, dass die geschichtsphilosophischen Überlegungen zu einer eigenwillig und einseitig erdachten Menschheitsentwicklung hin zu einem erdachten irdischen Paradies letztlich zum Scheitern verurteilt sind. Der Glaube an die Wandlung eines sich gegenseitig ständig Leid zufügenden Menschen zu einem vernünftigen und dadurch sozial guten Wesen – in 5000

Jahren Geschichte immer vergeblich erhofft – hat sich als Irrglaube erwiesen, obwohl die Idee noch heute in manchen Parteiprogrammen herumgeistert. Der seit dem Sündenfall gottferne und sündige Mensch ist sich stets gleich geblieben. Das Phantom des „Menschen neuen Typus“, des „Sowjetmenschen“, von der Sowjet-Propaganda einst schon als vorhanden verkündet, ist weder vor noch nach dem Ende der Sowjet-Union in Wirklichkeit aufgetaucht.

Es ist verständlich, dass es die Philosophie seitdem aufgegeben hat, Theorien über zielgerichtete Geschichtsentwicklungen aufzustellen. Die geisteswissenschaftlichen Leistungen der Philosophie auf den verschiedensten Gebieten soll hier in keiner Weise bestritten werden. Die Gesamtheit der Wissenschaften verdankt ihr viel. Aber gerade die Geschichtsphilosophie hat auch ihre Grenzen aufgewiesen. An den Fragen nach der Herkunft (Woher?), dem Sinn (Wofür?) und dem Ziel (Wohin? Wozu?) des Menschen scheitert letztlich das Denken der begabtesten Köpfe. Weder darwinistische Herkunftshypothesen noch wünschenswerte Zukunftsperspektiven haben unsere grundsätzlichen Lebensfragen beantwortet.

Rückkehr zur Offenbarung Gottes

Es bleibt nur die Rückkehr zur einzigen befriedigenden und zugleich realistischen Alternative: die Rückkehr zur Offenbarung Gottes in der Bibel, was allerdings die Rückkehr zu einer seit der Aufklärung abgelehnten „Offenbarungsreligion“ (im Gegensatz zu einer „Vernunftreligion“) bedeutet. Denn hier ist nicht unser autonomes Denken gefragt, sondern unser Glaube, ist doch die biblische Auskunft, dass Gott in seinem Wort und schließlich durch Jesus Christus zu uns spricht (Hebräer 1,10) mit den Mitteln menschl-

ches Denkens, also philosophisch, nicht beweisbar. Die „Vernunftgläubigen“ übersehen, dass ein erdachter Gott gar keine echte Religion mehr ist, weil sich hier der Mensch über Gott erhebt. Für den Glaubenden gilt das Wort Jesu: „*Glückselig sind, die nicht gesehen (= Beweis logischen Denkens) und doch geglaubt haben*“ (Johannes 20,29).

Durch den Glauben wird uns deutlich, dass Anfang, Entwicklung und Ende unseres Lebens Gottes Sache ist, weil wir durch sein Wort wissen, dass wir von ihm geschaffen, nur von ihm gesegnet sind und zu ihm zurückkehren werden. Damit wir als Glieder einer gefallenen und von Gott durch die Sünde getrennten Menschheit bei unserer Rückkehr zu Gott ihm nicht als gnadenlosem Richter begegnen müssen, hat er in seiner grundsätzlichen Barmherzigkeit und Gnade uns gegenüber der Weltgeschichte den Sinn einer Heilsgeschichte gegeben – offenbart in seinem Wort – in der Jesus Christus der Höhepunkt des göttlichen Heilswillens gegenüber uns Menschen ist (Johannes 3,16).

Dies verstanden und geglaubt zu haben, bedeutet, mit innerem Frieden und großer Freude der Rückkehr zu Gott entgegensehen zu können, in ein Paradies, das nicht eine von Menschen erdachte Welt ist, sondern zu der heute für uns noch unvorstellbaren Herrlichkeit Gottes gehört.

Und der Glaubende wird den Sinn seines Lebens in der Aufgabe sehen, vor seinen Mitmenschen seinen Schöpfer durch sein Verhalten zu ehren (Matthäus 5,16), seinen Glauben an das Heil durch Jesus Christus zu bekennen (Matthäus 10,32) und auf die zwei unterschiedlichen Möglichkeiten am Ziel aller Menschheitsgeschichte aufmerksam zu machen: Gericht oder Herrlichkeit (Johannes 3,17f).

In diesem Sinn gilt für den Glaubenden das Psalmwort (121,8): „*Der HERR wird deinen Ausgang und deinen Eingang bewahren von nun an bis in Ewigkeit.*“

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929)
ist Studiendirektor i.R.
(Geschichte, Germanistik,
Theologie)

:P



Gottes Herrlichkeit

- eine gefährliche Wirklichkeit

„Gott sprach: Mein Angesicht wird vorausgehen, und ich werde dir Ruhe verschaffen. Und er (Mose) sagte zu ihm: Wenn dein Angesicht nicht vorausgeht, führe uns nicht von hier hinauf. Woran soll man denn erkennen, dass ich in deinen Augen Gnade gefunden habe, ich und dein Volk? ... Da sprach der HERR zu Mose: ... du hast in meinen Augen Gnade gefunden, und ich kenne dich mit Namen. Da sagte er (Mose): Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen! Und er (Gott) sprach: Ich lasse all meine Güte an deinem Angesicht vorüberziehen und rufe den Namen Jahwe vor dir aus: Ich bin **gnädig**, wem ich gnädig bin, und **erbarme** mich, über wen ich mich erbarme. Und er sprach: Du bist nicht in der Lage, mein Angesicht zu sehen. Ja, nie hat ein Mensch [mein Angesicht] gesehen und hat weitergelebt. Dann sprach der HERR: Siehe, es ist ein Platz bei mir, da sollst du dich auf den Felsen stellen. Und es wird geschehen, während meine **Herrlichkeit** [an dir] vorüberzieht, werde ich dich in die Höhlung des Felsens versetzen und meine Hand schützend über dich halten, solange ich vorüberziehe. Dann werde ich meine Hand zurücknehmen, und du wirst meine Rückseite sehen, aber meine Vorderseite (o. mein Angesicht) wird sich nicht zeigen.“
2. Mose 33,18-23

Hell und doch undurchdringlich ruht die gewaltige Wolke auf dem Sinaimassiv. Unbewegt. Reglos. Innen aber ist sie voller Leben, da diskutiert Mose mit Gott (die Wolke verbindet Mose mit ihm: hier kann er mit ihm reden; und sie trennt ihn von Gott: sie entzieht ihm seinem Blick). Mose darf zufrieden sein: Soeben hat er Gott dazu bewegen können, sein erwähltes Volk Israel nicht zu verwerfen. Dabei hat Israel zuvor Gottes Bund, kaum dass er besiegelt war, gebrochen und mit dem Tanz ums goldene Kalb jedes Recht auf Jahwes Solidarität verloren. Doch Mose kann Gott die Zusage abringen „mein Angesicht wird weiterhin vorausgehen, und ich werde dir Ruhe verschaffen“.

Mose darf aufatmen. Er hat Gunst bei Jahwe gefunden; Gott ist Israel noch einmal gnädig, erbarmt sich über die Sünder und will sie mit seiner den Menschen in Liebe zugewandten Seite (*seinem Angesicht*) doch wieder durch die Wüste ins verheißene Land Kanaan führen. Mit solch einer Zusage im Rücken wird Mose mutig. Jetzt will er mehr: „Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen“, bittet er den vergebenden Gott.

Plötzlich wird es finster um Mose. Die lichte Wolke, die Gott verbirgt, wird bedrohlich schwarz. Der Berg beginnt zu beben, ein Gewittersturm mit Blitz und Donner bricht los. Mose schützt sein Gesicht im Hirtenmantel. Da beginnt Gott zu reden: „Spürst du meine Herrlichkeit, du Geschöpf? *Du bist nicht in der Lage, mein Angesicht zu sehen. Ja, nie hat ein Mensch es gesehen und weitergelebt*“. Mose beginnt zu zittern. Nie hat er gedacht, dass Jahwes Herrlichkeit so lebensbedrohend sein kann. Doch nicht von Feuer und Erdbeben, nicht von Sturm und Lärm geht das Bedrohliche aus. Es ist etwas **hinter** den Erscheinungen, in denen Gott seine Herrlichkeit unsichtbar macht. Mose kann es nicht definieren, doch es ist höchst real da, gefährlich real. Erneut hört er Gottes Stimme. „*Siehe, es ist ein Platz bei mir, da sollst du dich auf den Felsen stellen. Wenn dann meine Herrlichkeit an dir vorüberzieht, versetze ich dich in die Höhlung des Felsens und halte meine Hand schützend über dich, solange ich vorüberziehe. Dann nehme ich meine Hand zurück, und du kannst meine Rückseite sehen, aber meine Vorderseite, mein Angesicht, wird sich nicht zeigen*“. Plötzlich findet sich Mose in einer Felsspalte vor. Sie bietet ihm Schutz gegen das Unwetter; ebenso begrenzt sie sein Gesichtsfeld. Einen Augenblick lang will ihn das Gefühl der Todesgefahr übermannen, so nah ist Gottes Herr-

lichkeit. Doch dann entspannt er. Etwas wie Geborgenheit umgibt ihn. Ob das die Hand Gottes ist, die ihn vor den tödlichen Auswirkungen der Herrlichkeit schützt? Und wieder redet Gott: „*Jahwe, Jahwe. Ich bin gnädig, wem ich gnädig bin, und erbarme mich, wessen ich mich erbarme*“. Mose meint, er höre nicht recht. Ist das derselbe Gott, dessen Herrlichkeit ihn eben noch in Todesangst versetzt hat? Ja, er ist es, Jahwe, der den ganzen Tag schon aus der Wolke zu ihm redet. Offenbar geht von seiner Herrlichkeit nicht nur Lebensbedrohung aus – nein, auch barmherzige Gnade. Und richtig – keine halbe Stunde ist es her, dass er Gnade in Jahwes Augen fand, dass Gott sein Erbarmen über seinen glühenden Zorn siegen ließ, über den Zorn, den der Tanz ums goldene Kalb ausgelöst hat.

Plötzlich erhellt sich das Wolkendunkel, Mose wagt einen Blick aus der Felsspalte – da sieht er es. Im Dunst des noch dichten Nebels entfernt sich etwas, das einem Menschenrücken gleicht. Etwas verschwommen, aber doch deutlich genug, um Mose zu vergewissern, dass Gott tat-sächlich und wahrhaft in all seiner Herrlichkeit an ihm vorübergezogen ist. Was er dabei gesehen hat? Jahwes „*ganze Güte*“ – tat-sächlich und wahrhaft.

Welch wundersame Herrlichkeit ...! Vor Moses Auge steigt ein fast vergessenes

Bild auf. Er sieht seine Schwester Mirjam, wie sie am Schilfmeer ihr Loblied auf Jahwes Rettung singt. Neben ihr spielen zum Lobgesang einige Zimbelen ihre helle Begleitung. Auf der anderen Seite bläst ein Widderhorn sein dunkles Continuo im Rhythmus der Tamburine. Er selbst, Mose steht ihnen gegenüber – ziemlich genau in der Mitte zwischen der hohen Zimbelmelodie und dem tiefen Bass des Horns, in seinem Ohr vereint sich das Spiel der hohen und tiefen Instrumente zu einer harmonischen Musik, einem einheitlichen Ganzen. Zugleich aber nimmt er die unterschiedlichen Instrumente klar und rein wahr: zwei eigene Melodieführungen, jede für sich schön, vollendet – unverzichtbar. Und doch kann die Helle nicht ohne die Dunkle sein; erst beide zusammen ergeben das, was ein Instrument alleine nicht leistet: das volle Gotteslob, das etwas von der Eigen-Art Gottes ahnen lässt.

So ähnlich muss es wohl auch mit Gottes Herrlichkeit stehen. Sie ist eine helle und eine dunkle Wirklichkeit, sie hat eine bedrohende und eine heilvolle Außenseite. Bedrohung und Bewahrung, Rettung und Gericht (eine Wirklichkeit, die ihm als Mensch paradox erscheint) bilden in Gott eine Einheit, ein harmonisches Ganzes. Sie reden ja von Jahwes souveränem Handeln. Darum ist Jahwes Herrlichkeit keine Scheinwirklichkeit in einer religiösen Sonderwelt, kein frommer Gedanke.

Nein, immer hat Gottes Herrlichkeit irgendeine Auswirkung und Relevanz für Menschen – z.B. als Feuer, mit dem Gott einmal das dargebrachte Opfer gnädig annimmt, einmal die vernichtet, die unrechtmäßig opfern (3. Mose 9,23-10,3).

Viele Jahrhunderte später verkündet der Evangelist Johannes: „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir **haben seine Herrlichkeit angeschaut**“. Das Gottesvolk des Neuen Bundes darf Gottes Herrlichkeit sehen. Als Erfüllung des endzeitlichen Heils ist sie jetzt „voller Gnade und Wahrheit“ (1,14). So fragt es sich: Fällt im Neuen Testament das Bedrohliche an der Herrlichkeit Gottes weg? Begegnen wir der Herrlichkeit Gottes nur noch in Form seines Erbarmens mit dem Sünder?

Die Antwort muss das Johannes-Evangelium selbst geben.

In Kapitel 12,23 spricht Jesus von seiner Herrlichkeit („die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht wird“), in V. 28a von Gottes Herrlichkeit („Vater, verherrliche deinen Namen!“) und charakterisiert diese Herrlichkeit so: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ (V. 24). Und: „Jetzt ist meine Seele bestürzt. Was soll ich sagen? – Vater, rette mich aus dieser Stunde?“ (V. 27). Der Vater antwortet darauf: „Ich habe [dich] verherrlicht und werde

[dich] wieder verherrlichen“ (V. 28b). Wie – das definiert Jesus in seiner Reaktion auf die Antwort des Vaters: Jetzt ist das Gericht dieser Welt. Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen (V. 31).

Die endzeitliche Herrlichkeit, mit der sich der Vater und der Sohn gegenseitig verherrlichen, hat hier drei Komponenten.

1. Die Herrlichkeit besitzt wie im Alten Testament die bedrohende Gerichtswirklichkeit Gottes: „Jetzt ist das Gericht dieser Welt“. Im Leben Jesu vollzieht sich diese Herrlichkeit als Erniedrigung, die ihre gefährliche Wirklichkeit im **Sterben des „Weizenkorns“** entfaltet und Bestürzung wie Angst auslöst (V. 27).

2. Die Herrlichkeit Jesu manifestiert sich nicht nur in seinem Tod, sondern auch in seinem Sieg: „Jetzt wird der Fürst dieser Welt **hinausgeworfen**“, wird die Finsternis entmachtet – die Herrlichkeit Jesu hat etwas Triumphales, ist eine gewaltige Wirklichkeit. Sie bewirkt „viel Frucht“, und die besteht aus all denen, die der Sohn kraft seines Sterbens „zu sich zieht“ (V. 32f.). „**Jeder, der an ihn glaubt, hat ewiges Leben**“ und „wird nicht gerichtet“ (3,16.18). Damit setzt Gott die prophetische Schau von seiner **universal** – nicht mehr nur an einem Volk – wirkenden endzeitlichen Herrlichkeit um.

3. Anders als im Alten Testament trifft die den Sünder richtende Herrlichkeit

Gottes im Neuen Testament den **Sohn**, nicht die Feinde. Glauben sie dem Sohn, empfangen sie „Gnade um Gnade“. Die Herrlichkeit des Siegers Jesus ist damit immer nur die Herrlichkeit des Gekreuzigten. Offenbart sich nun die Herrlichkeit des endzeitlichen Königs aus dem Haus Davids in seinem Leiden, wird sie nicht (wie bei den Propheten) als Weltherrschaft erlebt – für alle sichtbar. Sie wird im Glauben „geschaut“, ist allein „in Christus“ da, aber da real – für Christen vielleicht mit der höchsten Realität versehen in der Anteilhabe am Leiden Christi (Römer 8,17). Wenn der Diener Jesu da ist, wo sein Herr ist, bekommt er auch Anteil an der Herrlichkeit des Weizenkorns, *das in die Erde fällt und stirbt*. Einen solchen Diener wird „der Vater ... *verherrlichen*“ (Johannes 12,26). Ja, Gottes Herrlichkeit kann auch im Neuen Testament eine gefährliche Wirklichkeit werden. Doch „*freut euch, wenn ihr an den Leiden des Christus teilhabt, so werdet ihr euch auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit mit Jubel freuen*“ (1. Petrus 4,13).

Bernd Brockhaus



Bernd Brockhaus ist Gastdozent für Altes Testament und Hebräisch an der Biblisch-Theologischen Akademie in Wiedenesht.



Freundschaft mit Gott

Alles hat doch irgendwie so gut angefangen. Endlich Freiheit. Keinen ständigen Druck der Regierung mehr im Nacken. Die schrecklichen und unbeschreiblichen Qualen der Sklaverei sind beendet. Richtig aufatmen können! Allerdings, von friedlicher Revolution kann keine Rede sein. Der Tyrann hat sie mit seiner Armee wutentbrannt verfolgt und ist schließlich auf übernatürliche Weise mit seinen Männern ertrunken. Gott sei Dank! Doch das Ziel der Sicherheit ist noch weit. Das Land, in dem Milch und Honig fließen sollen, ist in weiter Ferne. Inzwischen haben sie sich einen sichtbaren Gott – das goldene Kalb – geschaffen. Dafür haben sie ihren Schmuck hergegeben, damit ihr Gott in einer angemessenen „Form“ aus Gold gegossen werden kann. Doch das „Ganze“ ist ihnen völlig entglitten und zum eigenen Fallstrick geworden. 3000 Menschen wurden erschlagen. Fassungslose Trauer. Nichtsdestotrotz. Die Gesinnung des Millionen starken Volkes ist kaum verändert. Der allmächtige und souveräne Jahwe-Gott hat seine Bilanz über das Volk Israel gezogen. Er lässt durch Mose sagen, dass er nicht mehr in der „Mitte“ des Volkes sein wird. Der historische Bericht ist zugleich eine persönliche Anfrage an uns heute. Lesen wir: „Ihr seid ein halsstarriges Volk. Zöge ich nur einen Augenblick in deiner Mitte hinauf, so würde ich dich vernichten ...“ (2. Mose 33,5a).

Halsstarrigkeit bringt Rebellion und Lähmung

Wir stolpern über diesen harten Begriff und zugleich wehren wir uns innerlich, damit identifiziert zu werden. Wir setzen uns in Gegenposition. Wir wollen nicht halsstarrig sein. Aber genau das meint Halsstarrigkeit mit seinen verschiedenen Facetten. Wir wollen drei nennen und bedenken:

Zuchtlosigkeit

Die Zuchtlosigkeit ist Zügellosigkeit. Der Zügel „Gottvertrauen“ wird losgelassen und der Zügel „Gottes Gehorsam“ wird missachtet (2. Mose 32,25). So wollen wir uns persönlich fragen: Gehorche ich Gottes Anweisungen in seinem Wort und richte ich mich im Alltag wirklich danach? Vertraue ich in meiner Gottesbeziehung dem Wort Gottes? Lebe ich in meinen sozialen, menschlichen Beziehungen nach den Anweisungen der Bibel?

Widerspenstigkeit

Widerspenstigkeit ist eine aggressive Art von jeglichem Götzendienst (vgl. 2. Mose 32). Dabei geht es auch um die Frage nach meinem eigenen Gottesbild. Lasse ich mich ermutigen, den wahren und wirklichen Gott, der in Jesus Mensch

wurde, in der Heiligen Schrift immer mehr kennenzulernen oder baue ich mir meinen eigenen Gott zurecht?

Rebellion

Die Rebellion gegen den Heiligen Geist (Apostelgeschichte 7,51) verändert das Leben in negativer Weise. Hier gilt es, neu zu begreifen, dass der Heilige Geist mich durch mein Leben leiten will, damit er mich nach den göttlichen Maßstäben radikal verändern kann.

Halsstarrigkeit führt zur Lähmung. Die „Drehungen“ des Kopfes werden eingeschränkt. Wir verlieren an Halt und Bewegung. Selbst der Halsschmuck wird wie Blei, schwerer und unerträglicher. Wir erkennen keine Orientierung und unser Blick wird zum eingeschränkten „Tunnelblick“, der nur noch uns selbst und Bedürfnisse wahrnimmt. Die schreckliche Folge ist, dass der Halsstarrige sich immer mehr von Gott entfernt und eine eigene Form der Gottseligkeit sucht und auch findet.

Aus dieser Lage kann zunächst nur das Hören auf die ermahnenen Worte Gottes führen. Hören wir sie, führen sie uns zur Buße. Buße bedeutet Sinneswandel. Unser Kopf beginnt wieder neu, sich zu drehen und sich in die richtige Sichtweise zu bewegen, nämlich auf Gott zu. Im alttestamentlichen Bericht verlangt Gott

eine äußere Handlung als Zeichen der Umkehr: „... und nun lege deinen Schmuck von dir ab, und ich werde zusehen, was ich für dich tun kann“ (2. Mose 33,5b).

Schmuckabgabe schenkt Bewegung und Freiheit

Freilich geht es dabei heute nicht in erster Linie um eine äußere Trennung von irgendwelchen Dingen, Sachen oder Wertgegenständen, an denen unser Herz klebt, ähnlich wie der Schmuck damals am Hals hing. Dennoch ist mir der Liedvers von Johann Scheffler (1624-1677) in meinem Glaubensleben eine innere Hilfe gewesen. Es heißt in den Glaubensliedern Nr. 35:

„Dank Dir, o Herr, dass Gold und Schätze und Pracht und Schönheit dieser Welt, dass kein Ding ganz mich kann ergötzen, das mir die Welt vor Augen stellt.“

Erst die Heilung der Halsstarrigkeit führt zur wirklichen Freiheit und bringt mich in Bewegung zu einer Begegnung mit Gott. Der befreite Halsstarrige sehnt sich nach echter und bleibender Beziehung zu Gott. Dies drückt die zweite Strophe des oben erwähnten Liedes in einer feinen, sehr persönlichen Art aus und ich wünsche mir, dass wir mit anbetendem Herzen einstimmen:



„Mein Jesus, Du bist meine Freude, mein Gold, mein Schatz, mein schönstes Bild. Nur Du bist meine Lust und Weide und was mein Herz aufewig stillt.“

Zeltzeit ist Himmel auf Erden

„Mose nun nahm das Zelt und schlug es sich außerhalb des Lagers auf, fern vom Lager für sich, und nannte es Zelt der Begegnung ...“ (2. Mose 33,7)

Mit diesem Vers beginnt eine wunderbare Episode in der Geschichte Israels. Das „Zelt der Begegnung“ ist eine Metapher für unsere Begegnung mit dem lebendigen Gott.

Jahrelang sei ihm das Beten schwer gefallen, erzählte ein alter, kranker Mann. Ein Freund habe ihm dann einen recht guten Vorschlag gemacht. „Stell neben dein Bett einen leeren Stuhl und denke dir, dass der Herr Jesus darauf sitzt und unterhalte dich mit ihm.“ Seit dieser Zeit hielt er es so und jeden Tag sprach er mit seinem Herrn über alles, was er auf dem Herzen hatte. Eines Tages fand ihn seine Tochter tot im Bett. Sein Kopf jedoch ruhte nicht auf dem Kissen, sondern lag auf dem Stuhl, der daneben stand.

Es mag sein, dass wir keinen leeren Stuhl neben unserem Bett brauchen, um uns die Gegenwart des Herrn Jesus

bewusst zu machen. Eins ist aber sicher: Wer in der Gegenwart von Jesus lebt, dessen Leben wird ganz und gar verändert. In der Stille und aus der Stille heraus hat sich Gott seit jeher seine Leute gesucht, mit denen er sein Werk tun konnte.

Durch alle Generationen hindurch wurden unzählige Männer und Frauen in ihrem „stillen Kämmerlein“ von Gott verändert und gesegnet. Hier pflegten sie das innige Verhältnis mit ihrem Gott. Dadurch wurde ihr Leben ein Segen für andere. Der Umgang in der Stille mit seinem Herrn ist niemals Verlust, aber immer Kraft- und Zeitgewinn. Wer es verlernt, aus der Stille mit Gott und vor Gott zu leben oder es erst gar nicht praktiziert, wird die verändernde Kraft Gottes nicht erfahren.

Das „Zelt der Begegnung“ ist der Ort der Zweisamkeit mit Gott. Hier finden wir Ruhe und Stille, Orientierung und Ermutigung. Hast du heute schon dein Zelt der Begegnung mit Gott aufgesucht? Gott wartet zu jeder Tages- und Nachtzeit auf dich. Mach dich auf!

Die seit frühester Kindheit erblindete Fanny J. Crosby (1820-1915) bringt es auf den Punkt, wenn sie schreibt:

„O die heil'ge Zeit einer einz'gen Stund,
kniend an dem Thron verbracht!
Dir mach ich all meine Gedanken kund,

wie ein Freund dem Freund es macht.
Zieh mich näher, näher, näher, treuer Herr,
zu dem Kreuz, woran du starbst!
Zieh mich näher, näher, näher, treuer Herr,
an dein treues Jesuserz.“

Freundschaft wächst und verändert mein Leben

„Und der Herr redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht wie ein Mann mit seinem Freund redet ...“ (2. Mose 33,11a)

Die Verse 7-11 gehören zweifellos zu meinen Lieblingspassagen in der Heiligen Schrift. Sie ergreifen in tiefer Ehrfurcht immer wieder meinen Verstand, mein Gemüt und meine Seele. Sie zeigen mir eine Eigenschaft Gottes – es ist eines der schönsten Bilder für meine eigene Beziehung: Gott will mein Freund sein. Freundschaft ist mehr als nur eine Freundschaftsanfrage über „Facebook“. Der neunzehnjährige Paul Geck schreibt in der Zeitschrift „idea“ – Januar 2010:

„55 Minuten verbringt der durchschnittliche Nutzer täglich im Facebook. Das sind: 6 Stunden und 42 Minuten pro Woche. 13,9 Tage im ganzen Jahr. Wir sind raus! Nennt mich einen Träumer, einen Idealisten, einen Spinner. Aber ich glaube, dass mein Leben auch ohne Facebook möglich

:GLAUBEN

Freundschaft mit Gott

ist. Zwei Jahre ist es her, dass ich Mitglied wurde. Kommunikation war plötzlich einfach. Der Großteil meiner Freunde war nun buchstäblich nur noch einen Mausklick entfernt. Seitdem habe ich Dutzende Nachrichten geschrieben, Fotos angeschaut, Status-Updates gelesen und vieles mehr. Man könnte meinen, dass ich meine Freunde jetzt so gut wie nie zuvor kenne. Vor kurzem kamen mir jedoch Zweifel. Warum heißt Facebook ausgerechnet „Gesichtsbuch“ Weil das alles ist, was wir zeigen. Wir zeigen unser Gesicht, so wie wir gesehen werden wollen, geschminkt, fröhlich, künstlich nachbearbeitet. Deshalb passt der Name gut. Wer würde schon freiwillig bei einem „Heartbook“ sein Innerstes offenbaren? Seien wir mal ehrlich: auf Facebook bauen wir uns eine künstliche Existenz. Wir laden uns ein schönes Profilfoto hoch, das uns am vorteilhaftesten trifft. Wir adden so viele Freunde wie möglich. Und, dann beobachten wir unser Profil. Weil jede neue Post, jedes neue Foto, jeder neue Freund uns das Gefühl gibt, erfolgreich und beliebt zu sein. Wir haben genug davon. Ich sage nicht, dass jeder so Facebook benutzt. Für viele ist es immer noch eine reine Kommunikationsform ...“

Die Beziehung zu Gott im „Zelt der Begegnung“ ist für Mose Freundschaft mit Gott. Denken wir einen Augenblick darüber nach und dringen anschließend tiefer in diese Versaussage ein. Das Ergebnis wird jetzt von Gottes Sichtweise klar:

Die Beziehung zu Mose im „Zelt der Begegnung“ ist für Gott Freundschaft mit Mose.

Das „Wunder“ wahrer Freundschaft ist eine auf gleicher Ebene stattfindende Beziehung. Bei der Freundschaft mit Gott geht es also nicht um eine „Alle-Welt-kumpelhafte-Beziehung“, die irgendwann vielleicht sogar in die Brüche geht. Bei der Freundschaft, die Gott anbietet, geht es um viel mehr.

Das Band der Freundschaft, das Gott knüpft, hat mannigfaltige Farben: bleibende Treue, starke Liebe, unerschütterliches Vertrauen, unendliche Geduld, heilende Korrektur, herzliches Erbarmen und, und, und.

Wenn wir die Biographie von Mose überblicken, entdecken wir, dass es im Auf und Ab seines Lebens am Ende seines Lebens dennoch heißt:

„Und es stand in Israel kein Prophet mehr auf wie Mose, den der Herr gekannt hätte von Angesicht zu Angesicht.“

5. Mose 34,10

Das macht Mut – wo du auch momentan bist –, die Freundschaft mit Gott zu vertiefen, zu erneuern oder vielleicht sogar zu beginnen.

*Du bleibst an meiner Seite,
du schämst dich nicht für mich.
Du weißt, ich bin untreu
und dennoch gehst du nicht.
Du stehst zu unsrer Freundschaft.
Obwohl ich schwierig bin,
hältst du mir die Treue,
gehst mit mir durch dick und dünn.
Du bist treu, Herr, an jedem neuen Tag.
Du bist treu, Herr, auch wenn ich versag,
bist du treu, Herr.
Unerschütterlich hält deine Treue mich,
du bleibst mir treu.*

(Tobias Gerster)

Erik Junker

Erik Junker, geb. 1961,
wohnt in Ostfriesland
und ist im Reisedienst der
Brüdergemeinden tätig.

:P





Vor flimmernden Schirmen

... Fortsetzung von Seite 7

„Luke, ich bin dein Vater!“ oder Die Flucht ins Parallel- universum

Filme, egal ob als Spielfilme oder Zeichentrickstreifen, führen Kinder wie Erwachsene gleichermaßen in eine Welt der Fantasie. Die Zuschauer werden in ein Paralleluniversum hineingezogen. Sie gehen innerlich mit, werden Teil des Gesehenen und nicht selten führen sie nach Ende des Films das Erlebte in der eigenen Ausmalung mit sich selbst in der Hauptrolle fort. Als ich vor einigen Wochen im Religionsunterricht einer 5. Klasse hospitierte, beobachtete ich einen Schüler, der – statt dem Stunden-thema zu folgen – seinen linken Arm ausgestreckt auf Augenhöhe brachte und in die gewölbte Handfläche mit verstellter tiefer Stimme hineinsprach: „Luke, ich bin dein Vater!“ Da war jemand, obwohl er körperlich in der Schule saß, in seiner Fantasie mitten im „Krieg der Sterne“. Das Thema „Engel“ der laufenden Religionsstunde ging in dem in seinem Kopf tobenden Kampf der imaginären Laserschwerter grandios unter.

Je nachdem, wie sehr man in Serien und Fortsetzungsreihen gefangen ist, kennt man sich irgendwann besser mit den Sorgen und Nöten der Filmfamilie aus, als mit der eigenen, die vernachlässigt in den Hintergrund gerückt ist. Die Absetzung einer geliebten Serie stürzt dann den auf das Fernsehen Fokussierten in eine mittelschwere Lebenskrise.

Die vierte Macht (wird mit dir sein)

Ein demokratischer Staat lebt und gedeiht durch die Dreiteilung der Gewalten (Gesetzgebung, Gesetzausführung, Rechtsprechung). Aber längst haben sich die Medien als „Vierte Macht“ etabliert. Wenn gerade das Fernsehen und Internet hier nicht verantwortlich mit ihren

Möglichkeiten umgehen, werden wir nicht informiert, sondern getäuscht und manipuliert. (So gesehen wären die TV-Stationen dann eher die Desinformierer.) Keiner von uns hat die Möglichkeit, zu überprüfen, ob das, was uns allabendlich über die Nachrichtensendungen und diversen Reportagen ins Wohnzimmer gestrahlt wird, nicht doch von bestimmten Interessengruppen gesteuert wird und darauf abzielt, unsere Wahrnehmung der Welt zu lenken und uns zu indoktrinieren. Wie sehr Medien zumindest die öffentliche Meinung beeinflussen können, zeigen – ungeachtet des verifizierbaren Wahrheitsgehaltes – z.B. die medialen Hetzjagden auf die ehemalige Tagesschausprecherin Eva Herman oder den 2012 aus dem Amt geschiedenen Bundespräsidenten Christian Wulff.

Der Leiter der ZDF-Hauptredaktion „Politik und Zeitgeschehen“, Theo Koll, gibt unumwunden zu, dass „die (neuen) Medien und ihre Kommunikationsformen ... [zwar] zwingend“ sind, „das Problem [aber] die Verlässlichkeit der Informationen“ ist.¹⁸

Helmut Schmidt, ehemaliger Bundeskanzler, sieht Nachrichtensendungen auch aus anderem Grund kritisch. „Zerstörte Häuser, Krieg, Mord, ... Es gilt nur: *Bad news sind good news, schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten. Die notwendige politische Information tritt dahinter völlig zurück. Ich halte das für eine ganz schlimme Sache. Die Zuschauer bekommen ein verzerrtes Bild von der Wirklichkeit.*“ Schon allein deshalb hatte Schmidt wohl bereits 1987 „einen fernsehfreien Tag“ gefordert.¹⁹

Die Schmidtsche Forderung hätte heute mehr denn je ihre sinnvolle Berechtigung. In unserer so rasant komplex und kompliziert gewordenen Welt werden in Sekundenbruchteilen gigantische Volumina an Informationen um den Erdball gejagt. Die

nicht ganz ernst gemeinte Frage, ob diese Informationen überhaupt eine Bedeutung für unser Leben und Überleben (insbesondere als Christen) haben, beantwortet sich nahezu von selbst. Die Haltbarkeitsdauer der meisten Informationen und Nachrichten ist schon abgelaufen, bevor sie uns überhaupt erreicht haben.²⁰

Natürlich sind die medialen Möglichkeiten nicht rundum und grundsätzlich zu verteufeln und natürlich müssen wir – vor allem als Christen – die Menschen da abholen, wo sie sind, und das ist heute oftmals in und über die Medien. Luther hat ja auch nicht auf den Buchdruck zur Verbreitung seiner Bibelübersetzung verzichtet, nur weil es ein neues und bis dahin unbekanntes Medium war. Fernsehen und „Web 2.0“ (wie die heutige Kommunikationswelt mit „Facebook“ und „YouTube“ als wichtigsten Plattformen genannt wird) bieten ungeahnte Möglichkeiten, mit Menschen in Kontakt zu treten und ihnen Christus zu bezeugen.²¹

Sechs Jahre Fundament

Fest steht aber auch, dass Kinder unter sechs Jahren nicht vor den Fernseher oder den PC gehören. In den ersten sechs Lebensjahren wird der Mensch wesentlich geprägt; die ersten sechs Jahre sind entscheidend für das gesamte Restleben. Hier werden Grund und Fundament gelegt. Und das sollte tunlichst ohne das Fernsehen erfolgen. Die Kleinen können ohnehin nicht viel mit der rasanten Bilderfolge und der Überfrachtung visueller und akustischer Reize anfangen. Auch ist ihre Aufmerksamkeits-spanne viel zu kurz bemessen, als dass sie dem Geflimmer etwas Sinngebendes entnehmen könnten. Frei in Anlehnung an die Frage des Philippus an den Kämmerer aus Äthiopien, kann man mit Fug und Recht behaupten: „*Sie verstehen gar nicht, was sie sehen.*“^h

Mit Blick auf die älteren Kinder erkennen wir, dass wir sie nicht dauerhaft überwachen und kontrollieren können, aber wir haben eine Gott-gegebene Verantwortung für sie und ihr (seelisches) Wohlbefinden. Sich dabei auf die FSK („Freiwillige Selbstkontrolle“) zu verlassen, ist auch nicht immer hilfreich. Da rutschen Szenen durch das Raster, die selbst Erwachsene noch schauern lassen können. Es bedarf schon einer lenkenden elterlichen Begleitung durch das Labyrinth der Programme, bis hin zur Betätigung des Ausschaltknopfes. Einen vor der Haustür stehenden und zu jeder Schandtät bereiten Kriminellen würden wir ja auch nicht hereinlassen und ihm den Weg ins Kinderzimmer zeigen. Wir würden ihm die Tür ins Gesicht schlagen und die Polizei rufen („Du kommst hier nicht rein!“). Über die Sendeanstalten werden aber täglich Diebe, Räuber, Hurer, Vergewaltiger und mehr zwielichtige Gestalten im familiären Umfeld vorstellig, jederzeit bereit den Babysitterdienst in unseren Kinderzimmern zu übernehmen. Wem wollen wir die Prägung des Werte- und Weltbilds unserer Kinder überlassen? Wem wollen wir unsere Kinder überlassen?

Unter dem Schirm der Prüfung

Wenn die Kontrolle entgleitet (Kontrollverlust), sollten die inneren Alarmglocken läuten, mindestens bei den Eltern. Was wir nicht kontrollieren, kontrolliert uns; was unsere Kinder nicht kontrollieren, kontrolliert sie. Entweder wir lassen uns treiben und sind wie ein Rohr im Winde, je nachdem wohin uns die Sendeanstalten wehen, oder wir erobern uns die Hoheit über die Fernbedienung zurück. Nicht wenige meiner Schüler verbringen die Zeit bis tief in die Nacht vor den flimmernden Schirmen von Fernsehen und PC, abwechselnd oder gleichzeitig. Wenn aber unsere Kinder abends nicht den Ausschaltknopf finden, schalten sie morgens in der Schule ab. Mit der Programmzeitschrift in der Hand täten wir gut daran, dem paulinischen Rat zu folgen: „Prüfet aber alles, das Gute haltet fest.“¹

Fernsehen darf nicht zum vorrangigen Lebensinhalt werden. Wie beim Essen ist es empfehlenswert, Maß zu halten; eine ausgewogene Programmkost zu wählen; Disziplin zu üben. Dazu „müssen Jugendliche und Erwachsene in ihrer Medienkompetenz gestärkt werden.“² Eltern

dürfen nicht wegsehen, wo ihre Kinder hingucken. Nicht umsonst warnt sogar das Fernsehen selbst in kurzen Spots seit einiger Zeit mit der Aufforderung: „Schau hin, was dein Kind mit den Medien macht.“ Die mediale Welt klaut ja nicht nur unsere Zeit, sondern auch unsere Seelen. Besonders gefährdet sind eben Kinder und Jugendliche, die vorrangig Nutzer der Medien sind und gleichzeitig oftmals am unbedarftesten mit ihnen herumhantieren. Wir sollten Fernseher und Internet öfter den „Gefällt-mir-nicht“-Button mit dem Daumen nach unten entgegenhalten.

Unter dem Schirm der Familie und der Gemeinschaft

Ein guter Ansatz zur schützenden und helfenden Begleitung ist eine intakte und funktionierende Familie. Das Berliner Bloggerpaar Haeussler hat letztes Jahr einen Elternratgeber herausgegeben, um verzweifelten und überforderten Vätern und Müttern wertvolle Tipps im Umgang mit den Medien zu geben. In einem auf das Buch bezogenen Interview raten sie: „Wenn man es schafft, dass die Familie der Hafen ist, dann behalten wir ... auch die Oberhand. Gegen unerwünschte Einflüsse kann man nichts tun, man kann aber eigene Impulse setzen.“²³ Mehr als alle anderen, sollten doch gerade wir, als christlich-biblich orientierte Familien, einen solch sicheren Hafen bieten können, und zwar sowohl als individuelle Familien wie auch als die Familie der Kinder Gottes in der Gemeinschaft vor Ort. Unnötig zu erwähnen, dass auch unser elterliches und gemeindliches Vorbild im Umgang mit den neuen Medien von entscheidender Prägekraft für einen sicheren Hafen sein wird. Fernsehgewohnheiten (im Positiven wie im Negativen) werden sich unsere Kinder auch und zuerst bei uns absehen. Wir sind – im wahrsten Sinne des Wortes – ihre Vor-Bilder.

Unter dem Schirm des Gebets

Zum Setzen der eigenen Impulse gehört dabei zu unserer Verantwortung zweifelsohne ebenso – und vorrangig – die Begleitung der Heranwachsenden mit Gebet und Fürbitte, damit sie nicht im Datenstrom hängenbleiben und vom Strudel der Bilderflut mit fortgerissen werden. Mehr als wir es vielleicht ahnen,

sind die Welten off-line und on-line für unsere Kinder längst untrennbar miteinander verschmolzen. Es wäre, um ein Wort eines Vaters der Bibel zu bemühen, „Sünde gegen den HERRN, wenn wir aufhören würden, für sie zu beten“.¹ Auch Hiob war da kompromisslos. Er „ließ seine Kinder holen und heiligte sie. ... Er stand des Morgens früh auf und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl; denn Hiob sprach: Vielleicht haben meine Kinder gesündigt und sich in ihrem Herzen von Gott losgesagt. Also tat Hiob allezeit.“^k Durch das Gebet können wir sie halten und festhalten, selbst wenn sie unseren Rockzipfel längst losgelassen haben, um auf eigenen Beinen in die (mediale) Welt hinauszuschreiten.²⁴ „Das ernsthafte Gebet des Gerechten vermag nach wie vor viel.“¹

Unter dem Schirm des Wortes

Analog ist ebenso entscheidend, womit wir unsere Kinder geistlich-geistig füttern. Wenn es Bibelworte sind, die wir ihnen früh und von Anfang mit ins Herz und auf den Weg geben, werden sie in den Gedächtniskammern jede Menge Vorräte an Versen haben, die sie bei medialer Gefahr hervorholen können, getreu dem Wort aus Psalm 119: „Wodurch wird ein junger Mensch seinen Pfad in Reinheit wandeln? Indem er sich bewahrt nach deinem Wort.“^m

Wenig hilfreich ist es, unseren Heranwachsenden Fernseh- und PC-Konsum mit drastischen Einschränkungen und Verboten zu belegen und dadurch „ein schlechtes Gewissen aufzuzwingen“.²⁵ Sie werden am Ende die Geräte dennoch einschalten, und zwar dann vornehmlich heimlich und unkontrolliert. Besser ist es, sie mit Gebet zu umgeben und mit dem Wort Gottes genährt zu haben, sodass sie einen mächtigen Schutzschild beim Zappen und Surfen haben.

Der Winter unserer Abschaltung

Eine totale Verneinung des Fernsehens ist ohnehin nahezu unmöglich (und möglicherweise auch nicht sinnvoll). Wer sich dennoch für eine umfassende Abstinenz entscheidet, verdient Respekt und Anerkennung. Vorübergehend wird das allemal ein vernünftiger Ansatz sein. Im Winter 2010 entschied sich eine amerikanische Familie für einige Monate

auf alle elektronischen Mitbewohner zu verzichten und sie im Off-Modus zu belassen. Die Erfahrungen fasste die Mutter in dem Buch „*Der Winter unserer Abschaltung*“ zusammen. Nach anfänglichen Entzugserscheinungen erlebte sie ihre drei Kinder, als ob sie wie aus einem Traum erwachten und in die Wirklichkeit zurückkehrten. Mit einem Mal fanden sie Interesse daran, Bücher zu lesen und Musikinstrumente zu erlernen. Sie erforschten die reale Welt. Die Noten in der Schule verbesserten sich, die Konzentrationsfähigkeit nahm zu und die neu gewonnene Ruhe trug zu aller Wohlbefinden bei.²⁶

Kein Elfenbeinturm

Fakt ist aber auch, dass wir nun einmal in dieser Welt leben. Wir können nicht einfach aus ihr heraustreten. Das Leben im Elfenbeinturm in Totalverweigerung und Trennung von allen Einflüssen ist vermutlich für die meisten kein realistisch umsetzbares (christliches) Lebenskonzept, ungeachtet der berechtigten biblischen Forderung nach Absonderung und Trennung von allem Bösen.ⁿ Dazu ist das

Fernsehen zu sehr Teil des Alltags und daraus nicht mehr wegzudenken. Wir müssen unser Leben in diesem Zeitlauf gestalten, ob es uns gefällt oder nicht.

Wohl aber tun wir gut daran, uns zu erinnern, dass wir – gemäß der Jahreslosung – einen anderen jenseitigen Bestimmungsort haben. Unsere Lebensgestaltung muss sich auf die zukünftige Stadt und ihren König ausrichten. Mit diesem Ziel vor Augen gilt es, jeden Tag neu die richtigen Prioritäten zu setzen und dann die entsprechenden (Programm-) Entscheidungen zu treffen. Mit einer nach oben ausgerichteten Blickrichtung können wir einfacher festlegen, was zweitrangig und was erstrangig ist.^o Das Fernsehen wird dann nicht mehr unbedingt die erste Wahl sein. Es wird sich dem eigentlichen Weg zur himmlischen Heimat unterordnen und seinen ihm angemessenen Platz finden müssen.

Das Bild Gottes

Die essentielle Frage ist also letztlich: Hat Christus den ersten Platz und bestimmt mein Leben oder sind es die neu-

en Medien? Damit der Herr auch Herr über unsere Fernsehgewohnheiten wird und den ihm zustehenden ersten Platz in unserem Leben (wieder) einnehmen kann, sollten wir vorzugsweise weniger die Bilder der Welt, sondern zuerst und vorrangig sein Bild im Buch der Bücher ansehen. Ihn vor Augen zu haben, heißt „*verwandelt zu werden in dasselbe Bild*“^p. Christus zu sehen und verwandelt zu werden, heißt Gott zu sehen und verwandelt zu werden, denn „*Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes*“.^q Eine erfüllendere Beschäftigung, ein höheres Ziel, kann es nicht geben! Daher will „*ich meine Augen zu dir erheben, um gesättigt zu werden mit deinem Bild*“.^{r,s}

Martin von der Mühlen

Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.



Literatur:

- 1 Brepohl, Klaus: Herrscher oder Helfer – Information und Kommunikation mit Neuen Medien. Deutscher Instituts-Verlag, Köln: 1985, S. 22.
- 2 Röser, Johannes (Chefredakteur): Religion im Fernsehen – wo, wann und wie? In: Christ in der Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg: Nr. 41, Oktober 2012, S. 459.
- 3 Arras-Pretzler, Pia: Mit dem Dreirad auf der Cyberautobahn. In: Libelle-Magazin. Xitix Agentur und Verlag, Düsseldorf: Nr. 10/2012, S. 22.
- 4 Spitzer, Manfred: Digitale Demenz – Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. Droemer-Verlag, München: 2012.
- 5 Berger, Klaus: Fernsehkonsum – Fenster zur Welt oder Droge? Logos Verlag, Lage: 2000, S. 23.
- 6 Thiel, Christian: Merry X-Fest! In: Hamburger Abendblatt. Axel-Springer-Verlag: Dez. 2012, S.1.
- 7 Rösler, Johannes (Chefredakteur): Für Sie notiert. In: Christ in der Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg: Januar 2013, Nr. 2, S. 22.
- 8 Krischke, Wolfgang: Musstu mal Turbodialekt versuchen! In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8.3.2012.
- 9 Zöllner, Wolfgang: Wenn das Bild das Wort erschlägt. Christliche Literatur-Verbreitung, Bielefeld: 1986.
- 10 Piper, John: Dein Leben ist einmalig – vergeude es nicht! Christliche Literatur-Verbreitung. Bielefeld: 2004, S. 137-149.
- 11 Postman, Neil: Amusing Ourselves to Death: Public Discourse in the Age of Show Business. Viking, New York: 1985.
- 12 Kaemper, Ralf: Gibt es seine Alternative zur Gemeinde? Editorial. In: Perspektive. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: 2012, Nr. 5, S. 2.

- 13 Krause, Beate: Diente Horror-Video als Vorbild? In: Hamburger Abendblatt. Axel-Springer-Verlag, Hamburg: 26. November 1993.
- 14 Spitzer, Manfred: Vorsicht Bildschirm – Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft. Deutscher Taschenbuch Verlag, München: 2006.
- 15 Luther, Martin. In: Schäble, Walter: Das magische Bild. Bergische Buchberatung, Wermelskirchen: 1988, S. 44-45.
- 16 Jaeger, Hartmut. Ein heimlicher Miterzieher. In: Glaube Aktiv. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: 1995, Ausgabe 1.
- 17 Sanders, Oswald: Lonely But Never Alone. Discovery Series, Radio Bible Class, Grand Rapids Michigan: 1991, p. 12.
- 18 Koll, Theo: Im Gespräch. In: Wiesbaden. Wiesbaden Marketing GmbH, Wiesbaden: Dezember 2011, S. 19.
- 19 Land, Bodo: Politiker im Fernsehen? Wie Clowns ...“. In HörZu. Axel-Springer-Verlag, Hamburg: November 1992, S. 6-8.
- 20 Haubner, Steffen: Das neue Google im Test. In: Hamburger Abendblatt. Axel-Springer-Verlag, Hamburg: 13. Juli 2011, S. 19.
- 21 Stock, Wolfgang: Jesus würde heute chatten – Warum Christen im Web 2.0 nicht fehlen dürfen. In: Neues Leben. Neues Leben Medien, Berlin: Ausgabe 3, Herbst 2012, S. 42-43.
- 22 Dyckmanns, Mechthild. In: Paulsen, Nina: 560000 Deutsche sind internetsüchtig. In: Hamburger Abendblatt. Axel-Springer-Verlag, Hamburg: 10. Oktober 2012, S. 5.

- 23 Klesse, Anne: Kinder brauchen Begleitung für das Netz. In: Welt am Sonntag. Axel Springer Verlag, Berlin: Nr. 5, 3. Februar 2013, S. B3.
- 24 Croudace, David: A Challenge to Christian Parents. In: Choice Cleanings Calendar. John Ritchie, Ltd: Scotland: 21st January, 2013.
- 25 Rumler, Gerd: Klarer Kopf trotz Mattscheibe. Brunnen Verlag, Gießen: 1984, S. 39.
- 26 In: Vaccariello, Liz (ed.): Reader's Digest. Harlan, Iowa. Das Buch ist nicht in deutscher Übersetzung erhältlich.

Bibelstellen:

- a Matthäus 18,20
- b Hebräer 13,14
- c 1. Mose 3,6; 1. Johannes 2,16
- d Psalm 101,3
- e Psalm 119,37
- f Matthäus 6,22-23
- g Hiob 31,1
- h Apostelgeschichte 8,30
- i 1. Thessalonicher 5,21
- j 1. Samuel 12,23
- k Hiob 1,5
- l Jakobus 5,16
- m Psalm 119,9
- n 2. Korinther 6,17
- o Kolosser 3,1
- p 2. Korinther 3,18
- q Kolosser 1,15
- r Psalm 123,1
- s Psalm 17,5

Wirklichkeit – was ist denn wirklich?

Willkommen in der Wirklichkeit! Das sagte der Rundfunk-Sprecher am Ende seines Kommentars. Er meinte, endlich doch habe der Politiker eingesehen, dass seine Vorschläge so nicht durchzuführen sind. Was also ist in dem Politiker vorgegangen? Seine Vorstellung von der Situation enthielt Irrtümer, die er nun eingesehen hat. Sein Bild von der Wirklichkeit war verschieden von der Wirklichkeit selbst.

Die Wirklichkeit im täglichen Leben

Wissen wir nicht alle, was Wirklichkeit ist? Wir leben in dieser Welt, die wir erkennen und mit der wir umgehen. Damit erschöpft sich meist unser Bewusstsein von dem, was vorhanden ist. Aber könnte es sein, dass wir uns täuschen? Ein erster Irrtum kann sein, dass wir nur das als wirklich ansehen, was wir mit unseren Sinnen erfahren, ein anderer, dass außerhalb der erfahrbaren Welt nichts ist. Der philosophisch denkende Mensch meint vielleicht gar, dass nur Ideen wirklich sind.

Begriffe, die sich auf die Wirklichkeit beziehen

Begriffe kann man definieren, d.h. ihren Sinn angeben, indem man umschreibende Wörter braucht. Dann gehören zur Wirklichkeit: sein oder vorhanden sein, und als Fremdwörter: existieren oder Realität – ein Wort, das in der angelsächsischen Philosophie grundsätzlich für Wirklichkeit steht. Es reicht jedoch nicht, ein Wort durch ein anderes zu ersetzen,

das genauso wenig an das Wesen des Begriffs herankommt. Wenn wir sagen: Die Wirklichkeit ist das, was ist – dann haben wir nicht viel gewonnen.

Wir könnten auch die Wahrheit ins Spiel bringen. Aber die sagt nur aus, ob eine Aussage mit der Gegenstandsordnung unserer Welt übereinstimmt. Über das tatsächliche Sein sagt sie nichts aus.

Manchmal kommen wir weiter, wenn wir nach dem Gegensatz fragen. Lüge z.B. versucht mit Absicht und mit Betrug etwas zu behaupten, was nicht ist. Die Illusion lässt einen Menschen in einem Irrtum hängen, der möglicherweise subjektiv angenehm, aber eben ohne objektive Basis ist. Der Schein gaukelt eine nicht vorhandene Situation oder gar eine Welt vor, auf die man sich nicht verlassen kann, eben weil er trägt.

Wirklichkeit und Sein

Noch einmal: Wirklichkeit ist das, was ist. Was ist daran so schwierig? Es liegt an dem breiten Verwendungsspektrum von ‚ist‘. Wenn wir sagen: Die Kuh ist rot, – dann bedeutet ‚ist‘ nichts anderes als die Zuordnung einer Eigenschaft zu einem Objekt. Wenn es heißt ‚Die Kuh ist auf der Weide‘, – dann nimmt man Bezug auf eine Ordnung der Gegenstände. Aber wenn Gott sagt: „*Ich bin, der ich bin*“ (2. Mose 3,14) dann hat sein Sein eine ganz andere Dimension.

Die absolute Wirklichkeit

Philosophen arbeiten häufig sehr eigenwillig mit der Sprache. Sie erfinden neue Begriffe und unterlegen manchmal

auch Wörtern einen eigenen Sinn. Wenn das alles nicht weiterführt, können sie auf die alten Sprachen zurückgreifen. Dann nennen sie z.B. die absolute Wirklichkeit ‚*ens per se*‘, d.h. Sein an sich. Wissen wir jetzt, was das ist? Es gibt keinen Menschen, der die absolute Wirklichkeit definieren und damit auch verstehen kann. Die Frage nach dem „*Seinscharakter des Seienden als Seienden*“ (Aristoteles) kann nicht beantwortet werden.

Die erfahrbare Wirklichkeit

Irgendwie aber müssen wir von der Wirklichkeit Kenntnis erhalten. Abgesehen von den vielen Irrtümern und Täuschungen im täglichen Leben erscheint uns diese Welt durch die Sinne unserer Erfahrung als tatsächlich vorhanden. Über das Wesen dieser Welt, nämlich über die Fragen: Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts? Was soll das alles? Was steckt dahinter? – bleiben wir im Unklaren.

Die nicht-erfahrbare Wirklichkeit

Wenn es eine nicht-erfahrbare Wirklichkeit gibt, die allerdings auf uns einen mehr oder weniger bestimmenden Einfluss haben kann, dann müssen wir in unseren Schlüssen vorsichtig sein. Dann können Aussagen über unser Leben und die Welt nur begrenzt, jedenfalls nur vorläufig sein. Möglicherweise haben wir eine Ahnung von dem großen uns Bestimmenden, aber unsere Sinne versagen hier. Auch unser logisches Denken trifft hier auf eine Mauer.



Die offenbarte Wirklichkeit

An dieser Stelle verlassen wir die übliche, menschliche Methode der Erkenntnisgewinnung. Wir öffnen uns einer anderen Welt. Gott teilt uns mit – wie er das macht, das ist seine Sache –, dass er uns ansprechen will. Plötzlich erhebt sich die Wirklichkeit über ein einfaches „Das, was ist“ und wird zu einem Dialog (das dialogische Prinzip, Martin Buber). Gott wendet sich an uns, und wir sind aufgerufen, zu antworten. Dann erfahren wir Gott – allerdings auf andere Weise, als diese Welt – und werden emporgehoben zu einem höheren Sein. Im Glauben haben wir Zugang zu Gott, dem Ewig-Seienden. Dadurch werden die Seins-Welten nicht unüberwindbar aufgeteilt, sondern als unter der Gesamtherrschaft Gottes, des Schöpfers und Erhalters der Gesamtwelt, gesehen.

Die Erschließung der Wirklichkeit

Sobald wir von Gott ergriffen sind, eröffnet er uns die Möglichkeit, mehr von dem Wesen seiner Wirklichkeit und deren Wirkungen und Anforderungen zu erfahren. Wir lassen den Ballast des grüblerischen philosophischen Denkens hinter uns und wenden uns ihm zu. Die Methode zur weiteren Erkenntnis ist über die Vernunft hinaus das glaubende Vertrauen in einen gütigen und gnädigen Gott, der uns in seinem Wort, der Bibel, den überragenden Reichtum seiner Gnade (Epheser 2,7) mitteilt.

Die Vollendung der Wirklichkeit

Auch über den Sinn dieser Welt und den der Menschen bekommen wir eine

Antwort. Gott hat die Welt geschaffen, damit sie ihn preist, seine Herrlichkeit herausstellt (Psalm 19,2; Palm 29; Psalm 57,6.12; Psalm 104,31). Das gilt nicht als Forderung, sondern als Feststellung einer Tatsache, denn die Schöpfung preist Gott, auch wenn der Mensch davor seine Augen verschließt. Aber vor allem den glaubenden, erlösten Mensch, eine Neuschöpfung, hat Gott zum Preis seiner Herrlichkeit auserwählt (Epheser 1). Die Voraussetzungen dazu hat Christus geschaffen. Er ist der, in dem alles geschehen ist und geschieht. In ihm wird alles erfüllt (Epheser 4,10, Kolosser 1,16). Wir erwarten die Vollendung der Wirklichkeit unter einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde (2. Petrus 3,13).

Arno Hohage





Gerechtigkeit

„Keine Qualen haben sie [die Gottlosen] bei ihrem Tod, und wohlgenährt ist ihr Leib. In der Mühsal der Menschheit sind sie nicht, und sie werden nicht wie die anderen Menschen geplagt ... Siehe, dies sind Gottlose, und immer sorglos, erwerben sie sich Vermögen ... Da dachte ich nach, um dies zu begreifen. Eine Mühe war es in meinen Augen, bis ich hineinging in das Heiligtum Gottes. Bedenken will ich dort ihr Ende.“
(Psalm 73,4-5.12.16-17)

Er hat recht, nicht wahr? Dieser Asaf, der die oben erwähnten Worte schrieb, hat recht! Irgendwann im Laufe des Lebens haben wir den falschen Gedanken aufgegriffen, dass Gott stets

die Gerechten segnet und die Gottlosen straft. Ich sehe viele Menschen, die in den Augen Gottes als gottlos gelten. Keine zehn Pferde brächten sie in eine Kirche – Menschen, die schon den Gedanken ans Beten ins Lächerliche ziehen, Menschen, die sich keinen Deut um Gott kümmern, und Menschen, die sich über die Bibel und deren Leser lustig machen. Es gibt sie überall. Das Leben scheint es ziemlich gut mit ihnen zu meinen. Ich versuche, mir einzureden, dass sie nicht wirklich glücklich seien, weil sie den Herrn nicht kennen. Einige von ihnen verstehen es aber ziemlich gut, den Eindruck glücklicher Menschen zu erwecken. Sie belustigen sich und lachen oft, während sie all das tun, was gottesfürchtige Menschen meiden.

Asaf hat völlig recht! Die Gottlosen haben keine Qualen. Ihr Körper ist gesund und wohlgenährt. Sie machen sich keine Gedanken darum, dass sie ertappt werden könnten, wenn sie beim Ausfüllen ihrer Steuerformulare Kreativität entwickeln. Ich weiß, dass sie mit Stress fertig werden müssen, doch mir geht es genauso. Sie sind im Vorteil, denn sie müssen sich nicht zusätzlich anstrengen, Gott zu gefallen. Sie ignorieren ihn und äußern sich abschätzig über seine Gebote. Sollte nicht ein Blitzstrahl ihnen auf der Stelle einen gehörigen Schock versetzen? Doch Blitze ängstigen sie genauso wenig wie der Gedanke an Gott.

Sage es weiter, Asaf! Ja, so ist es! Das Leben ist eben nicht gerecht. Die Men-



Foto © christen, fotolia.com

der alle um jeden Preis gewinnen wollen, chancenlos. Doch wir sollen die Welt nicht mit den natürlichen Augen betrachten. Wenn wir wie Asaf dahin kommen, das Leben von Gottes Perspektive aus zu sehen, ändert sich alles: „*Ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende*“ (V. 17; Luther '84).

Gott verheißt, eines Tages Gerechtigkeit zu schaffen. Am Ende wird er das letzte Wort im Blick darauf haben, wer gewinnt und wer verliert. An jenem Tag wird die Gerechtigkeit siegen. Jeder wird genau das bekommen, was er verdient.

Ohne die Verheißung der Gerechtigkeit wären wir nicht imstande, längere Zeit durch Glauben zu leben. Die Frage aller Fragen nach Gut und Böse würde uns die Kraft rauben und uns davonlaufen lassen. Wir würden Gott vorwerfen, nicht mehr der Allmächtige zu sein. Ohne die Verheißung der Gerechtigkeit würden die Taten von Menschen wie Josef Stalin alles zum Schweigen bringen, was wir als Glaubensüberzeugung anführen. Er war eine Verkörperung des Bösen schlechthin. Die Geschichte zeigt, dass unter Stalin mehr Menschen starben als unter Hitler. Die Unterdrückung und der Terror, den er entfesselte, veranlassten die Armeen der Welt nie zur Intervention.

Stalin nahm bis zu seinem Tode eine gottfeindliche Haltung ein, indem er die Hinrichtung seiner Gegner bis in die letzten Tage hinein befahl. Es kommt jedoch der Tag, da Josef Stalin vor Gott stehen und den Lohn für sein Tun bekommen wird. Eines Tages wird jeder Gottlose, dem das Vergnügen wichtiger war als Gott, vor ihm stehen. Dann wird die Gerechtigkeit den Sieg davontragen. Eines Tages wird jeder Mensch, der je gelebt hat, vor Gott stehen, sodass der Gerechtigkeit Genüge getan werden kann.

In unserem Diesseits scheint alles aus den Fugen zu geraten. Das Böse nimmt zu, während die Gerechtigkeit zurückweicht. Betrüger tragen den Sieg davon, wohingegen diejenigen, die sich an die Regeln halten, unterliegen. Beunruhigen wir uns nicht! Gott hat einen Tag festgelegt, an dem er die Welt in Gerechtigkeit

richten wird. Am Ende wird seine Gerechtigkeit triumphieren.

Aber wir müssen daran denken, dass auch wir in Gottes Augen als böse gelten. Römer 3,23 erinnert uns daran, dass wir alle gesündigt haben und die Herrlichkeit Gottes nicht erlangen. Menschen wie Josef Stalin mögen in unseren Augen Bestien sein, doch wenn wir vor dem Herrn stehen, werden wir genauso schuldig sein. Jeder von uns hat gegen Gott rebelliert. Wir haben alle versucht, ihn vom Thron zu stoßen. Die Erbsünde bestand in dem Versuch, wie Gott sein und sich ihm nicht unterwerfen zu wollen. Ich muss gestehen, dass ich gemäß der Anklage schuldig bin.

Obwohl Gottes Gerechtigkeit gleichbedeutend damit wäre, jeden Menschen zu strafen, verstärkt die Verheißung der Gerechtigkeit die Herrlichkeit der Gnade Gottes. Aufgrund des Kreuzes wahrt Gott seine Gerechtigkeit, während er gleichzeitig die Gnadentür öffnet. Christus nahm unsere Strafe auf sich. Er empfing, was wir verdient haben, damit wir empfangen können, was wir uns nie verdienen konnten: Vergebung und Gnade. Dieser Jesus, der am Kreuz starb, ist derjenige, der bei seiner Wiederkunft Gerechtigkeit mit sich bringen wird. Jeder Mensch, der je das Licht der Welt erblickt hat, wird vor ihm als dem Richter stehen – ob Mann, Frau oder Kind. Keiner kann lautstark Einspruch erheben oder die Gerechtigkeit des Urteils in Frage stellen. An jenem Tag wird jeder Mund zum Schweigen gebracht werden. Jeder wird wissen, dass Gott ihn gerecht behandelt hat. Die Gerechtigkeit wird den Sieg davontragen.

Asaf verstand es, auf das letztendliche Los der Gottlosen zu achten. Wir auch? Gott sandte seinen Sohn als Opfer für die Welt, damit dieses Los verändert werden konnte. Wozu sind wir angesichts dessen bereit?

M.A.Tabb



Aus: M.A.Tabb, Ich will dich nicht verlassen,
CV-Dillenburg

schen tun alles, was ihnen heutzutage gefällt, und kommen ungestraft davon. Die Reichen und Berühmten sowie der Kerl im Haus da unten haben überaus viele Möglichkeiten, sich im Leben zu belustigen. „*Fürwahr, umsonst habe ich mein Herz rein gehalten und in Unschuld gewaschen meine Hände*“ (Psalm 73,13). So etwas empfinde ich manchmal auch. Warum die Regeln einhalten, wenn diejenigen, die sie missachten, stets vorankommen? Nette Typen haben das Nachsehen. Wenn ich bloß an all das denke, bekomme ich Magenschmerzen.

Wenn wir die Welt mit den natürlichen Augen sehen, werden wir immer niedergedrückt werden. Wahrheit, Gerechtigkeit und Fairness sind in unserer Kultur, in

Vergebung? Ja! Aber auch für einen Mörder?

Im Oktober 2004 wurde der 8-jährige Felix Wille aus Neu Ebersdorf (einem Nachbarort von uns) entführt, missbraucht und ermordet. Nach Wochen der Ungewissheit führte der Mörder Marc Hoffmann im Januar 2005 selbst die Polizei zu einem Flusslauf unter einer Brücke, wo er die Leiche des kleinen Felix versenkt hatte. Der zweifache Familienvater hatte einige Monate zuvor auch Levke Strassheim aus Bremen auf die gleiche Art und Weise getötet.

In den darauf folgenden Tagen war der Name Marc Hoffmann in aller Munde. Friedliebende Frauen blitzten vor Zorn, waren bereit zum Blutvergießen. „Wenn das mein Enkel gewesen wäre, ich würde ihn beim Prozess erschießen“, so sagte eine Frau aus unserer Gymnastikgruppe beim gemeinsamen Frühstück. Man war sich darin einig: „Dieser Mensch hat in der Gesellschaft nichts mehr zu suchen.“ Natürlich blieb auch die übliche Frage nicht aus: „Wo war Gott, als Felix Wille starb?“ Die nächste Frage war vorgegeben: „Kann solch eine schlimme Tat vergeben werden?“ Einen Tag nach der Beerdigung von Felix Wille konnte man die Antwort, die ein Pastor dazu gab, in der Presse lesen: „Wir können Gott nicht dafür freisprechen, dass Felix Wille auf schreckliche Art und Weise ermordet wurde. Wir dürfen klagen, sauer sein, ihn links liegen lassen. Ein Gott, der uns so etwas antut, muss das aushalten.“ Ein weiterer Pastor äußerte: „Bei aller Bereitschaft, als Christ zu vergeben, das Verbrechen ist nicht verzeihbar.“



Felix Wille, † 2004

Zugegeben, ohne Zweifel, auch ich fand das „fette Biest“ – wie Marc Hoffmann in der Presse tituliert wurde – und seine Taten ekelerregend, widerlich. Auch in mir hatte sich Zorn und Empörung breit gemacht. Ich blies bei dem Frühstück mit meinen Turnschwwestern so ziemlich in das gleiche Horn, obwohl eine leise Stimme in mir sagte: „Jesus hat auch einem Verbrecher Vergebung gewährt.“ Dieses laut zu äußern, wagte ich nicht. Würde ich dadurch nicht das grässliche Verbrechen herunterspielen, die Gefühle der verzweifelten Mutter verletzen? Und wie würde ich reagieren, wäre meine Enkeltochter das Opfer? Es gab keine schnellen Antworten.

Heute wirst du mit mir im Paradies sein

Um eine Antwort zu diesem heiklen Thema zu bekommen, befragte ich die Bibel.

Eines der letzten sieben Worte des Herrn am Kreuz wird an einen von zwei Verbrechern gerichtet, die mit ihm gekreuzigt wurden. Die Art des Verbrechens ist uns unbekannt. Zumindest stand der Mann ganz oben auf der Liste der Taugenichtse. Beide Verbrecher spotteten zunächst. Später wies einer seinen Komplizen zurecht: „Auch du fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? Und wir zwar mit Recht“ (Lukas 23,40). Seine Bitte: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst“, wird prompt beantwortet: „Wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Das Wort „wahrlich“ war so etwas wie ein unterschriebener Scheck. Darauf konnte sich der „Schächer“ hundertprozentig verlassen. Welch ein Versprechen! Alles hat seinen Preis, so sagt man. Was war der Preis für die gewaltige Zusage, einen Ehrenplatz im Festsaal des Königs zu bekommen? Zachäus konnte seinen Betrug vierfach wiedergutmachen. Viele andere, denen Jesus ihre Sünden vergab oder die er heilte, verbreiteten die frohe Botschaft in ihrer Umgebung. Andere folgten Jesus nach und dienten ihm mit ihrem Vermögen. Was aber konnte ein Hingerichteter noch für seinen Retter tun? Er bekam keine Gelegenheit mehr zu einer Gegenleistung, noch würde er seine Umkehr beweisen können. Was veranlasste Jesus trotzdem dazu, ihn zu begnadigen? Es gab keinen Preis. Es war pure Gnade! Für Jesus war und ist nicht Leistung das Motiv, sondern der Wert eines jeden Geschöpfes Gottes,

auch des widerlichsten Verbrechers. Die einzige Bedingung für ihn war nicht weniger und nicht mehr als das Bekenntnis seiner Schuld und die Anerkennung des sündlosen Christus, der seine Schuld bezahlen würde. Woran er in Jesus den Retter erkannte, ist unbekannt. Jesus, der Herzenskenner, sah seine Aufrichtigkeit und konnte ihn auf Grund dessen begnadigen. Dieser Mann war die erste „Frucht“ des Sterbens Jesu. Ja, es gibt Vergebung – auch für einen Mörder. Diese Begebenheit zum Anlass für eine „Sterbebettbekehrung“ zu nehmen, wäre fatal. Niemand weiß, wann, wo und wie er sein letztes Stündlein erlebt. Es gilt immer das „heute“. „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“ (Hebräer 4,7b).

Schlimmer als Hitler oder Stalin

Gottes Vergebung galt auch schon im Alten Testament jedem, der seine Sünde bekannte und bereute. Gott wusste um seinen Sohn, der bereit war, zur rechten Zeit für diese Menschen zu sterben. Dies nennt man vorlaufende Gnade. Gott vergab David, einem Ehebrecher und Mörder. Trotz allem bekommt David im Alten Testament insgesamt „sehr gute Noten“. Als der gottloseste König hingegen wird Manasse geschildert, der einige Jahrhunderte später regierte. Die Verbrechen Manasses standen denen von Stalin und Hitler an Grausamkeit wohl kaum nach.

Er führte schlimme Götzenkulte ein, bis hin zu Menschenopfern. Er stellte nicht nur Götzenbilder auf, nein, er betete auch das Sternenheer des Himmels an und erwies ihnen Verehrung. Außerdem war er ein Mörder. „Manasse vergoss auch sehr viel unschuldiges Blut, so dass er Jerusalem damit anfüllte von einem Ende bis zum anderen“ (2. Könige 21,16). Die Geschichte überliefert, dass er in Jerusalem so viel Blut über die Straßen strömen ließ, dass die Beine der Pferde darin verschwanden. Glaubt man einer weiteren Überlieferung, so ließ Manasse den Propheten Jesaja in zwei Stücke sägen, nachdem man ihn zwischen zwei Baumstämmen gebunden

hatte. Gott kündigt sein Gericht an, und wenig später brachte man Manasse in Ketten nach Babylon und sperrte ihn dort in ein finsternes, feuchtes Verlies. Das Erstaunliche geschah: Manasse wurde von tiefer Reue erfüllt und bat Gott um Vergebung. Ich frage mich: Wer von uns hätte solch einem Mann, der sogar seine eigene Söhne den Göttern geopfert und im Feuer verbrannt hatte, vergeben? Uns fällt es doch schon schwer, etwas viel Geringeres zu vergeben. Nicht so Gott. Er ist so ganz anders als wir Menschen. Der Gott, von dem gesagt wird, dass er geduldig und von großer Barmherzigkeit ist, vergab Manasse. Damit nicht genug, er setzte Manasse sogar wieder als König auf den Thron in Jerusalem ein. Unfassbar! Außerdem erhielt der König alle seine irdischen Besitztümer zurück. Diese Geschichte ist ein besonders beeindruckendes Beispiel von Gottes großer Gnade und Vergebung. Eine jüdischen Legende berichtet folgendes: Als Manasse zu Gott betete, versuchten die Engel zu verhindern, dass sein Gebet vor Gott gelangte. Solch einem schlimmen Sünder dürfe keine Vergebung gewährt werden. Aber Gott grub unter seinem Thron ein Loch, damit das Bußgebet Manasses an den Engeln vorbei zu ihm fand. Wer diese Legende naiv findet, sollte sein eigenes Herz untersuchen. Kennen wir uns wirklich so schlecht? Bestimmt Rache nicht viel mehr als Vergebung unser Handeln? Zumindest in Gedanken? Bei der Beerdigung von Felix Wille waren es zwar nicht die Engel, sondern Menschen, die ein Schild vor der „Himmelstür der Gnade“ anbringen wollten: „Betreten für Marc Hoffmann verboten!“ Gott braucht kein Loch zu graben. Jesus ist der Mittler. Seine Liebe zu jedem Menschen war so groß, dass er sich von Gott für die Sünden eines jeden Menschen strafen ließ. Dadurch bekommt jeder, wirklich jeder, der ihn ehrlich um Vergebung seiner Schuld bittet, die Absolution. Es gibt keine Anklage mehr gegen ihn. Jesu Blut hat unseren Schuldbrief ausgelöscht. Das griechische Wort „Tetelestai“ bedeutet: „vollständig bezahlt“. Dieses Wort wurde normalerweise nach Begleichung der

Schulden auf den Schuldschein geschrieben. Als Jesus ausrief: „Es ist vollbracht“ wurde an unserem Schuldschein der Vermerk „endgültig bezahlt“ angebracht. „Er hat uns alle Sünden vergeben. Er hat den Schuldbrief getilgt, der mit seinen Forderungen gegen uns war, und hat ihn weggetan und an das Kreuz geheftet“ (Kolosser 2,13-14). Unvorstellbar, überwältigend. Das ist das Kernstück des Evangeliums, die frohe Botschaft, die Gott jedem Menschen anbietet, auch einem Kriminellen. Rechtsgültig wird die Begnadigung allerdings erst bei Annahme des Angebots.

Jeder Mensch ist schuldig vor Gott

Jeder Mensch ist schuldig vor Gott und benötigt Vergebung. Satan hat uns immun gemacht gegenüber Gottes Maßstäben. Um von Gott verurteilt zu werden, braucht man keinen Mord verübt zu haben. Denken Sie an Ihren letzten Wutanfall! Wie lange ist es her, dass Sie einen andern mit Schwertstichen Ihrer Lippen töteten? Was spielt sich in Ihrer Gedankenwelt ab? Wie verhält es sich mit Lügen, oder sagen wir besser: kleine Schwindeleien? Ersticken Sie zornige Gedanken über das ungehörige Verhalten Ihres Nachbarn stets im Ansatz? Erinnern Sie sich an die neidischen Gedanken oder den verachtenden Blick auf einen „Sünder“? Oder an den begehrlischen Blick, der nicht Ihrem Ehepartner galt? Bereitet Ihnen das erste Gebot: „Du sollst Gott über alles lieben“ keine Schwierigkeiten? Falls Sie hinter allen diese Aufzählungen einen Haken machen können, außer einem, so spricht Gott Sie dennoch schuldig. „Es hilft nichts, wenn ihr alle anderen Gebote Gottes genau einhaltet. Wer nämlich nur gegen ein einziges seiner Gebote verstößt, der hat das ganze Gesetz übertreten“ (Jakobus 2,10).

Egal, ob uns das passt oder nicht, Gott ist auch heute noch intolerant gegenüber der Übertretung seiner Gebote. Seine Aussagen über uns Menschen sind wenig schmeichelhaft: „Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer ... sie sind allesamt

„GOTT SEI MIR, DEM SÜNDER, GNÄDIG.“

Lukas 18,13b

Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“ (Römer 3,10.23). Diese Worte schmecken uns nicht, wir mögen sie nicht hören. Tatsächlich waren es auch meine und Ihre Sünden, die Jesus ganz gewiss ebenso ans Kreuz nagelten, wie die Sünden eines Kindermörders. Das Paradies wird niemals jemandem versprochen, der sich weigert, Gottes Urteil über sich anzuerkennen. Aber jeder, der aufrichtig umkehrt und um Gnade bittet, wird erfahren: Gott ist gnädig. Anstoß erregend gnädig.

Ein sterbender Christus gab einem Verbrecher das Versprechen der ewigen Errettung. Ein lebender Christus wird für jeden reumütigen Sünder gewiss nicht weniger tun. Auch nicht für Marc Hoffmann. Egal, ob man in der Zelle eines Gefängnisses sitzt oder ein zum Tode Verurteilter ist. Egal, ob man auf freiem Fuß herumlaufen und jedermanns Achtung genießen kann, es ist keine Sünde zu groß und kein Sünde zu klein für das Opfer, das Gott uns in Christus anbietet. Sie wissen nicht, wie Sie beten sollen? Nun, ein kurzes ehrliches Gebet ist lang genug. „Gott sei mir, dem Sünder, gnädig“ (Lukas 18,13b), so betete der Zöllner (eine sehr zwielichtige Person) im Tempel. Jesus sagte: „Dieser Mann ging gerechtfertigt nach Hause“.

Wie wir anderen vergeben ...

Weil Jesus dem schlimmsten Verbrecher seine Sünden vergab, hat niemand das Recht, einem anderen die Vergebung zu verweigern.

Das empfehlenswerte Buch „Himmel in der Todeszelle“ berichtet über Karla Faye Tucker, einer Frau, die mit einer Spitzhacke zwei Menschen tötete. Sie findet im Gefängnis zum Glauben an Jesus. In ihrer 13-jährigen Haftstrafe ist sie vielen Gefängnisinsassen, Wärtern und Besuchern zum Segen. Ihrer Bitte, die Todesstrafe in lebenslängliche Haft umzuwandeln, wird nicht stattgegeben, und so wird sie 1998 in Texas als erste Frau nach hundert Jahren durch die Giftspritze hingerichtet. Peggy, die Schwester eines Opfers, betete

vom ersten Tag an (als noch niemand wusste, wer der Mörder war) für den Täter. Dies fiel ihr ganz bestimmt nicht in den Schoß. Besonders, als der Täter ein Gesicht bekam, musste sie sich immer wieder neu dazu entscheiden. Mit Gottes Hilfe und der Unterstützung ihrer Gemeinde gelang es ihr schließlich, Karla zu sagen: „Ja, ich vergebe dir.“ Auch der Bruder der anderen Ermordeten sprach ihr seine Vergebung zu. Karla war davon überzeugt, dass diese Gebete dazu beitrugen, Gott zu finden.

Angeregt durch dieses Lebensbild bete ich seit der Verurteilung von Marc Hoffmann regelmäßig für seine Errettung. Damit ergreife ich nicht Partei für ihn, noch mildere ich die Schwere seiner abscheulichen Taten. Keiner, der sich solch einem Gebet nicht anschließen kann, sollte sich von mir verurteilt fühlen. Marc Hoffmanns Urteil lautete: „Lebenslänglich mit anschließender Sicherheitsverwahrung“. Für die Schwere seines grässlichen Vergehens ist diese Strafe unter keinen Umständen zu hoch. Ich danke Gott für die vielen Möglichkeiten, Gefangene mit dem Evangelium bekannt zu machen. Ich danke Gott für die Personen, die sich für diesen schweren Dienst zubereiten lassen. Auch für christliche Zeitschriften, die regelmäßig in verschiedenen Gefängnissen verteilt werden. In welcher Vollzugsanstalt sich Marc Hoffmann zurzeit befindet, weiß ich nicht. Gott weiß es!

Ihm vertraue ich ganz fest, dass er einen Weg findet zu seiner Zelle, ja noch mehr, zu seinem Herzen. Kennen Sie die Fabel von der Schönen und dem Biest? Max Lucado schreibt dazu Folgendes: „In der Fabel küsst die Schöne das Biest. In der Bibel tut Jesus noch mehr. Jesus tauscht den Platz mit uns. Er, der sündlos war, nahm das Angesicht eines Sünders an, damit wir Sünder das Angesicht eines Heiligen annehmen können.“ Unbegreiflich, doch wahr. Sogar das „fette Biest“ Marc Hoffmann kann durch Buße und Umkehr in den Augen Gottes makellos rein werden.

Karla Faye Tucker wurde unmittelbar vor ihrem Tod gefragt, worin ihre außergewöhnliche Freude bestünde. Ihre Antwort: „Man nennt das Freude am Herrn. Wenn man so etwas getan hat, wie ich es getan habe, und wenn einem das vergeben wurde und man sogar noch geliebt wird – dann wird man dadurch einfach verändert. Ich habe wahre Liebe erfahren. Ich weiß, was Vergebung ist, obwohl ich etwas so Furchtbares getan habe. Ich weiß es, weil Gott mir vergeben hat, als ich das, was Jesus am Kreuz getan hat, angenommen habe. Wenn ich hier fortgehe, werde ich bei ihm sein“.

Die Erfahrung dieser grenzenlosen Liebe und Vergebung erbitte ich für Marc Hoffmann. Ich wünsche mir sehr, ihn später im Himmel als einen von Gott begnadigten Sünder begrüßen zu können.

Magdalene Ziegeler

:P

